

ERINNERUNGEN AN FINN

Anna v. Wrangell verheiratete Baronin Orgies-Rutenberg

„Stift Finn! Ein langes Leben hat diese Kindeserinnerungen nie verwischen können und leuchtend stehen vor mir die Jahre, die ich dort leben durfte. Mit acht Jahren brachte meine Mutter mich aus Reval nach Schloss Wesenberg zu den Verwandten Rennenkampff, wo man mich den Tag darauf mit vier Töchtern zur Schule schickte. Es war Weihnachten 1872. Ein großer zu diesem Zweck gebauter Schlitten nahm uns auf; die Aussicht, nach drei Wochen wieder zum Sonntag nach Schloss Wesenberg abgeholt zu werden, trug mich hinüber über den ersten Abschiedsschmerz. – Diese Erlaubnis wurde für viele eine große Freude, denn die Töchter durften so viele Freundinnen mitnehmen, wie Platz im Schlitten war. Jeden dritten Sonnabend wurden eine Menge froher Kinder fortgebracht und an den dunklen nordischen Wintertagen leuchteten schon die Sterne, wenn wir Sonntag Abend zurückfahren in unser Stift, wo die Freundinnen erwartungsvoll lauschten und sich erzählen ließen von der Welt, die außerhalb unserer Mauern lag.

Sobald der Name Stift Finn an mein Ohr schlägt, entrollt sich vor mir das Bild des Eichenwaldes. Acht Jahre war er mein Freund; unsere tägliche Erholungszeit führte uns unter die ehrwürdigen zweihundert Jahre alten Bäume. Wenige Haine gab es in der Heimat, und hier fand ich einen, der mein ganzes Entzücken wurde, je länger je mehr verstanden sich meine Gefühle mit diesem Stückchen Erde. Eine Stunde von den Schul-sorgen befreit umgab mich die Natur. Die Vögel, die kleine Tierwelt, im Winter der Schnee, der weiß und unberührt vom Stadtgetriebe dalag; das Rauschen in den mächtigen Eichen, ich höre es heute noch, erfüllte mich mit Glück. – Im Frühling eilten wir mit raschen Schritten an den noch winterlich träumenden Eichen vorüber, unser Ziel war der kleine Hügel, den wir Veilchenberg nannten; langstielige helle Veilchen fanden wir in Mengen, schön duftende, richtig echte Veilchenschwestern von unseren Lieblingen im Garten. Dort auf der Wiese gab es all unsere blühenden Gräser und Blumen; Fräulein Paucker hatte den freundlichen Gedanken, unsere Botanikstunde auf der Wiese abzuhalten; wir durften ihr alles bringen, was wir fanden und uns unbekannt war. Wir haben uns sehr angestrengt, ein grünes Blättchen oder Stängelchen abzureißen, und mit erwartungsvollem Blick standen wir um sie herum, ob sie erraten würde, wo es herkommt? Ich kann mich nicht erinnern, dass uns dieser Spaß gelungen wäre, sie ist uns nie eine Antwort schuldig geblieben, hat uns aber die Blumen zu lieben gelehrt.

Die Begabung dieser, kaum ein Jahr älteren Lehrerin als es die Schülerinnen der 1. Klasse waren, war unermesslich. Mit fünfzehn Jahren hatte sie ihr Abitur gemacht; leider verließ sie nach wenigen Jahren Finn, aber auf die Entwicklung meiner Seele hat Fräulein Paucker nachhaltig gewirkt durch ihre Liebe und ihr tief frommes, lebensbejahendes Christentum, das ich als so kleines Kind mehr durchfühlte als begriff. In meinem Alter war es Anna Grotenhjolm, die uns beeindruckte, wie sie erzählte, dass ihre Eltern in Klein-Asien lebten und sie auf dem Rücken eines Kamels ihre Reise begonnen hatte, um bis zur russischen Eisenbahn zu gelangen. Eine kleine freundliche Mitschülerin, zu der wir immer das Gefühl des Mitleids hatten, da wir wussten, dass sie von ihren Eltern getrennt war bis die Schule sie freigab. –

Meine Zeit 1872–1880.

Tante Alla (Priorin Baroness Alexandra von Maydell), Fräulein Gramberg, Fräulein Paucker, Mselle Piaget, Fräulein v. Krusenstiern, Pauline v. Mohrenschild, Fräulein Sabler gab russische Stunden, Fräulein Keller Clavier. Mselle Piaget war eine feinfühlende, liebenswürdige Dame aus der Schweiz mit stiller Sehnsucht nach den Bergen. Wir wussten, dass sie litt, schon aus dem Grunde, weil sie uns nicht herausreißen konnte aus unserer Gewohnheit, schlecht zu sprechen: Drei Worte Französisch für Deutsch – oder wir plapperten unsere „französische“ Sprache, zwischen jede Silbe wurde ein P eingeschlossen, und wenn das rasch gesprochen wird klingt es, als ob zwei Schwarze aus Afrika sich unterhalten würden. Fräulein Piaget wurde nervös und verließ Finn. Wir blieben aber in friedlicher Verbindung und hatten sie sehr lieb. Ihre Nachfolgerin, auch aus der Schweiz, Mselle Ramseier, war früher Lehrerin einer Volksschule gewesen. Sie erschien uns sehr schmutzig, und bald entdeckten wir, dass sie in ihren Taschen allerlei verstaut hatte, wie Brotrinden, Zuckerstücke, Kämmchen mit Haarbüschel dran, Knöpfe, Messer, Bleistifte und viele andere nützliche Dinge, die aber in unseren Kleidertaschen herumzutragen strengstens verboten waren. Warum für die französische Sprache immer eine Schweizerin gewählt wurde, bleibt mir heute noch unerfindlich. Die Kinder, die die Sprache von Haus her kannten, verlernten sie in kurzer Zeit – ebenso schlecht war für die russische Sprache gesorgt. – Nicht oft, dafür aber nachhaltig eindrucksvolle Schelte gab es von Tante Alla. – Fräulein Paucker

wollte damals eine neue Art des Unterrichts einführen. Die Kinder sollten in der Stunde aufmerksam ihrem Vortrag folgen und in der nächsten Stunde so wiedergeben, wie sie es behalten hatten, also in der Vorbereitung kein Lehrbuch benutzen. Wer ein gutes Gedächtnis hatte, behielt die Namen, oder machte sich gleich nachher Notizen und es erwies sich, dass die Klasse viel besser vorwärts ging als früher, wo wir uns fest darauf verließen, alles im Lehrbuch zu finden und kurz vor der Stunde flüchtig durchzulesen. Sanny Maydell, eine aus unserer Klasse, verstand Fratzen zu schneiden. Wir hatten die Bedingung gemacht, fünf gelungene Fratzen zu machen, über die wir gut lachen konnten, dann wurde ihr ein Geographie-Name genannt, den sie vergessen hatte. Sanny stellte sich also auf einen Stuhl, wir alle herum. Die Vorstellung begann und wir haben uns krummgelacht. Tante Alla erfuhr davon und hat uns die bodenlose Schlechtigkeit unseres Betragens unmissverständlich klargemacht.

Pauline von Mohrenschild führte den Haushalt und von ihr lernten wir die nützlichen Handarbeiten für die ich ihr Zeit meines Lebens dankbar bin. Fräulein v. Krusenstiern wurde Klassendame genannt und sah auf Ordnung. Sie lehrte uns die Feder führen, dazu benutzte sie nicht gern die gedruckten Vorlagen, sondern schrieb die erste Zeile selbst vor und wir mussten die ganze Seite hinunter genau ihre Schrift nachbilden, - auf diese Weise haben wir aus der damaligen Zeit eine sogenannte „ Finnsche Handschrift“ bekommen, deutlich und gut. Natürlich wirkte sie sich in späteren Jahren individuell aus, aber es war doch so, dass man spontan das Urteil hörte: „wieder eine richtige Finnsche Handschrift.“

Ein freudiges Erleben war es jedes Mal, wenn wir am langen Mittagstisch neben Tante Alla Besuch erblickten. Einmal war es der Vater von Stella Rehbinder – bald nachher erhielten wir ein Geschenk von ihm: Fünf Dutzend große silberne Gabel und Messer, es muss ihm nicht gefallen haben, dass wir mit spitzen eisernen Gabeln in unsere kleinen Kinder-Münder hineinführen. Die Löffel in Finn waren aus Silber, jedes Kind musste beim Eintritt einen Suppenlöffel oder zwei kleine mitbringen, die dann dem Stift verblieben. Ein Jahr darauf hat Herr v. Knorring ein noch viel kostbareres Geschenk gemacht: Einen Balkon mit Wendeltreppe bauen lassen, damit wir aus dem Saal direkt in die neuen Anlagen hinunter eilen konnten. Diese Anlagen waren ein großer Schmuck für Stift Finn. Tante Alla hat das Land anpflanzen lassen, ich erlebte noch, dass es ein Kartoffelfeld war. – Zu meiner Zeit, aber viele Jahre später, war die entzückend reizende Mary Kaulbars Finnsche Schülerin. Sie lebte bei den Eltern in Mödders, kam täglich zu den Stunden herübergefahren, wie ein Sonnenstrahl wirkte sie! Wie ich ihr vor einigen Jahren sagte, dass ihr „ Aura“ mich begeistert habe, lächelte sie und meinte: sang ich den? Ich konnte ihn damals ja noch nicht begreifen. – Das Finnsche „Du“, das uns verbindet, hat gerade auch Mary Stackelberg angenehm berührt, wie sie nach all dem glänzenden Leben in Petersburg nach Reval kam, um die letzten Jahre hier zu verleben.

Von Fräulein Gramberg will ich noch erzählen, dass ich sie in Oldenburg besucht habe. Mein Mann war so freundlich, einen kleinen Umweg auf der Hochzeitsreise zu machen, und so war ich einige Stunden bei ihr allein, sie lebte mit ihrer Schwester. - Ich habe viel Freude gehabt, sie wiederzusehen und war überrascht, wie genau sie von allen Schülerinnen wusste, wie sie sie begleitete und im Gebet für unsere Schicksalswege von Gott Segen erflehte.

Finn ist der jetzigen Zeit angepasst, aber ich freue mich immer, wenn ich Finnsche Jugend sehe, die mir mit strahlenden Augen versichert, dass sie schöne Zeiten dort verleben. Arbeit und Freude, das macht aus ihnen Menschen, die siegend durch das Leben gehen.

Reval, März 1939

Die Finnsche Anna Wrangell, jetzt Baronin Orgies-Rutenberg“

* * *

Baronin Helene Toll geborene Baronesse Schilling aus dem Haus Seinigal

„Im Januar 1880 bin ich in Finn eingetreten; ich war die Jüngste, die Kleinste und die harmlos Dümme.“

In Finn war alles anders als zu Hause - es war eine neue Welt. Bei den Mahlzeiten war mein Platz unten am Tisch neben Fräulein Krusenstiern, im Schlafsaal stand mein Bett neben ihrer Zimmertür, an der all die vielen Schlüsselbünde hingen mit den Schlüsseln unserer Kleiderschränke. Darüber standen die Namen der uns bedienenden Mägde: Mina, Lina, Ann, Louisa, Mari, Mai.

Am Morgen weckte uns die Schlafsaalmagd Louisa; wir zweiundzwanzig Mädchen schliefen in einem großen Raum, zwei trübe Öllampen ohne Cylinder bildeten die Beleuchtung. Jedes Kind durfte aber sein

eigenes Licht haben; tröpfelnde Stearine oder Wachs auf den Bettisch und klebte so das Licht darauf. Die Betten bildeten ein buntes Durcheinander, waren aus Holz oder Eisen und schwarz, braun, rot oder grün.

Zur Morgenmahlzeit brachte der alte Diener Ruskas auf einem Blechdeckel unsere Brotschnitten auf den Speisetisch. Alles stürzte sich drüber, um, wenn möglich, ein „Knuks“ zu erhaschen; dann gings in wildem Lauf davon, um einen Ofen mit gutem Kohlenfeuer zu „gardieren“, denn erst durchs „grillieren“ bekam das Brot seinen Reiz. In Eile wurde dann aus „der Kuh“ eine Kruke Milch eingegossen und Milch und Brot verzehrt.

Aus der ersten, zweiten und dritten Klasse hatte je ein Mädchen wöchentlich ein Amt: Stühle und Gesangbücher mußten für die Lehrerinnen - „die Damen“ - zurechtgestellt werden; alle sieben Klaviere mußten innerlich von Staub reingewischt werden; und für die „Fettkinder“ galt es, die Talglichter auf ihren hübschen alten Messingleuchtern einzusammeln. Für das alles war eine viertel Stunde Zeit. Dann gings zur Andacht, wobei jedes Kind, vordem es in den Saal trat, sich einmal vor Fräulein Krusenstiern in die Runde drehen mußte. So kontrollierte sie, ob unsere Kleidung in Ordnung sei. Stiftstöchter trugen gleiche blaucarrierte Leinschürzen, „Schabracken“, die uns leicht rundlich machten.

Bis dahin hatte mich meine geliebte Cousine Natty (Bremen aus Ruil) unterrichtet, der Begriff „Lehrerin“ war mir etwas fremdes; sie kamen mir auch sehr wesensfremd vor. Bei der lieben freundlichen Tante Alla war das entsetzlich große Feuermal so erschütternd. Fräulein Gramberg hinkte so arg und ihr lauter Gang und der Stock waren höchst unheimlich. Von Fräulein Satler war ich lange überzeugt, daß sie ein verkleideter Mann sei. Vor Fräulein Krusenstiern hatte ich schreckliche Angst, weil ich ihr graues „Barége Kleid“ einmal fast mit Tinte begoß, Ach, und Fräulein Haller! Ich hatte bei ihr Klavierstunden - da ganz hinten in der 13. Zelle. Fräulein H. trug eine Haube und saß dabei in meinen Stunden mit einem Estnischbuch vor dem Kopf und lernte estnische Vocabel. Ich spielte „Annchen von Tharau ist´s, die mir gefällt“; es gefiel ihr aber offenbar gar nicht, denn plötzlich schleuderte sie mir meine Klavierschule an den Kopf und schmiß mich aus der Stunde. - Ich war erschüttert über dieses Betragen, erinnere mich aber nicht, daß ich die Schmach empfand, die mir widerfuhr und lief erleichtert durch den Turnsaal am schrecklichen Wandschrank vorbei, wo die Kinder versicherten, daß eine Nonne eingemauert sei. - Daß ich harmlos frohes Kind wenig Verständnis bei den Lehrerinnen fand, bewies mir meine Zensur, wo ich als schlechte Bemerkung für Betragen „übermütig“ bekam. Um so freundlicher waren die großen Schülerinnen, ich hatte unter ihnen drei Cousinen, von denen Helene Krusenstiern, meine heißgeliebte „Mammi“, sich rührend meiner annahm.

Eine böse Sache war´s, als wir in der Woche drei Tage Französisch und zwei Tage Russisch sprechen mußten, sonst gab´s einen Strich auf der Tafel „Pour avoir parlé allemand“. Jedes Wort, das einem fehlte, sollte notiert werden und am Mittwoch mussten die „Rots de mercereradé“ ausgelernt werden. - Sehr genussreich war der Sonnabend Nachmittag, den wir frei hatten; allerdings durften wir uns nie ohne Erlaubnis aus den Klassen entfernen. Am Abend war es etwas besonders schönes, im Schlafsaal um die Betten aus Plaid´s Häuser zu bauen, das kam einem so lauschig und geborgen vor.

So lebte ich mich mehr und mehr ein und liebte mein altes Finn wirklich; das durfte man aber nicht laut aussprechen, sonst war man „finnsch“ und wurde verachtet. - Herrlich viel Nüsse konnten wir von den Leuten kaufen und verzehrten sie in Mengen; und jeden Nachmittag erschalt aus dem Speisezimmer der laute Ruf: „pommes. pommes, pommes, pommes“, dann stürzten wir aus allen Klassen herbei, um ein möglichst gutes „Partage“ zu raffen und gemütlich in der Freistunde zu verzehren.

Ich habe in meiner Schulzeit viel Wechsel erlebt, es war nicht günstig für den Unterricht und noch nachteiliger für die Erziehung. Eine große Veränderung trat 1885 ein, als die Gräfin Tiesenhausen Priorin wurde. Das Haus war im Sommer zum Teil umgebaut worden, die Entree verlegt und vor allem wurden jetzt die schon früher gebauten neuen Schlafräume bezogen und aus dem alten entstanden unsere Klassen. Wie ganz anders sah es jetzt aus; alle Betten wurden gleich und jedes war von einem weißen Vorhang umgeben. - Es war aber auch sonst vieles anders geworden durch lauter neue Lehrerinnen.

Für mich wurde es zum großen Segen, denn die Gräfin trat mir gleich mit liebevollem Verständnis und Vertrauen entgegen, und das ist für meine weitere Entwicklung bestimmend gewesen; das vergesse ich ihr nicht.

Noch eins möchte ich zum Schluß erwähnen: Finnsche Weihnachten. - So klein wie ich war, ist Weihnachten und Bescherung bis dahin ein untrennbarer Begriff für mich gewesen; hier lernte ich das Fest ganz

neu kennen und lieben. - Da gab's erst den lieben Adventsbaum mit seinem Zauber, wie leuchtete einem schon das erste Licht so strahlend hell in Herz! Und wenn dann jeden Tag ein neues mehr hinzu kam bis zum „deutschen Weihnachten“, dann wurde man täglich froher in Gedanken an die schönen nahen Ferien. - Es war aber auch solch eine Weihnachtsstimmung im Hause; jedes Kind stichelte und arbeitete nach Vermögen an Weihnachtsarbeiten und daneben übten wir all die lieben Weihnachtslieder und lernten die Verheißungen. War dann endlich der 12. Dezember da, dann stand abends die ganze Schaar Kinder in weißen Kleidern in mehreren Reihen quer durch den Saal. In der vordersten Reihe waren die Mädchen, die die Sprüche aufsagten, wir übrigen hatten nur zu singen. Uns gegenüber saß Tante Alla unter den Bildern des Stifts und leitete die Feier. Und an der Fensterseite des Saales stand ein so mächtiger, hoher Tannenbaum, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, bis oben mit Lichtern und goldenen Nüssen geschmückt und mit Ketten behängt, die wir teils selbst gemacht hatten. Unvergesslich bleibt mir das Bild.

So glitten die siebeneinhalb Jahre meiner Schulzeit hin. Als Kleinste trat ich ein, zum Schluß erlebte ich's, daß alle Lehrerinnen und Schülerinnen nach mir gekommen waren, nur Natti und Emilie hatten mich überdauert. Es war mir, als trüge ich die Verantwortung für alles was geschah und das drückte mich. Es brachte mir aber auch voll zum Bewußtsein, welche Verpflichtung es für mich war, den Jüngeren ein Beispiel zu sein.

Altes liebes Finn, wieviel verdanke ich Dir!
Helene Toll.“

* * *

Tanja Alexander, geborene v. Benckendorff in „Estonian Childhood“
Constanza Edle von Rennenkampff (Tante Cossé).

S. 14; ... ihre Liebe und Fürsorge für uns bedeutete, daß unsere Kindheit so glücklich war, wie sie unter diesen Umständen sein konnte. Doch es sollte nicht von Dauer sein: 1920 erschien eine Großtante, um Ordnung in unseren Haushalt zu bringen. Als ehemalige Direktorin war dies eine Aufgabe, der sie sich mit Hingabe widmete. Constanza Edle von Rennenkampff, Tante Cossé, wie wir sie nannten, liebte die Disziplin. Sie war eine alte Jungfer Ende 50 und auf aggressive Weise stolz auf ihren aristokratischen baltischen Ursprung. Eine aufrechte, korpulente Gestalt, das graue Haar in einem Dutt aufgesteckt, nahm sie alles in die Hand. Sie war fähig, effektiv, und kommandierte uns herum, und sie stellte einen Haushaltsvorstand dar, wie wir ihn bisher nicht hatten. Sie sollte uns in allen Grundfächern unterrichten. Für uns Kinder, die niemals in unserem Leben auch nur in der Nähe einer Schule gewesen waren, und die niemals irgend einer anderen Art von Disziplin als der von Mariussa und Micky begegnet waren, war Tante Cossé ein schwerer Schock, und damals fanden wir sie schrecklich strikt und ziemlich gemein.

Seit Beginn des Bürgerkrieges war Essen immer spärlich gewesen, aber nach der Ankunft von Tante Cossé schien es noch spärlicher zu werden und eintöniger. Ich erinnere mich, wie ich mit Tellern voll dünner Grütze kämpfte, auf deren Oberfläche Fettklumpen schwammen. Wir waren überzeugt davon, daß Tante Cossé direkt für diese Verschlechterung verantwortlich war; und wir waren auch sicher, daß sie selbst heimlich nachts aß. Wir pflegten ihr sogar hinterherzuspionieren, wenn wir sie spät am Abend zum Kühlschrank gehen hörten und sie mit Keksen zurückkam, die wir liebend gerne selbst gegessen hätten; aber wir hatten zuviel Angst vor ihr um irgendetwas deswegen zu unternehmen. Wir fanden sie auch absurd pompös, wenn sie Kira und mich dazu anhielt, nach jedem Essen zu ihr zu kommen und vor ihr zu knicksen und ihre Hand zu küssen und ihr zu danken, etwas, was ich niemals vorher hatte tun müssen.; und wir fanden sie nicht nett, wenn sie uns zwang, für jede Untat, sei sie noch so klein, zehn Sätze beginnend mit „Ich darf nicht“ abzuschreiben, sogar bei einer kindlichen Kabbeleien zwischen Bruder und Schwester.

Es gab eine bestimmte Strafe, die Micky (v. Mickwitz) besonders haßte, und aus gutem Grunde. Wann immer jemand von uns Tante Cossé besonders verärgert hatte, schrieb sie sein Mißverhalten auf ein Stück Pappe - „Muß ihre Hausaufgaben machen“ oder „Darf nicht unehrlich sein“ - und während des Mittagessens und den ganzen restlichen Tag war der oder die Schuldige dazu verdammt, mit dieser Warnung um den Hals baumelnd herumzulaufen. Merkwürdigerweise erinnere ich mich nicht, daß mir das als solches sehr viel ausmachte, wahrscheinlich, weil im Endeffekt niemand außer uns es sehen konnte. Was uns wirklich etwas ausmachte, war die Furcht, daß es einen Streit zwischen Micky und Tante Cossé geben könne, denn Mickys

Indignation über ihr Verhalten war groß. Unsere Hauptsorge war, wie wir Micky daran hindern könnten, zu explodieren.

Micky sah Tante Cossé als einen Eindringling an und versuchte ständig, ihre Autorität zu untergraben. „Ihr müßt ihr nicht danken“, sagte sie z.B. leise zu uns. „Es ist nicht ihr Essen, dies ist unser Haus.“ Zu den Mahlzeiten saß Tante Cossé am Kopfende des Tisches. Micky am anderen Ende, beim Samowar, der auf einem kleinen Tisch neben ihr stand, brachte ununterbrochen ihr Mißfallen an beinahe allem, was Tante Cossé machte, hervor, von den Gerichten, die sie bestellt hatte bis zu den Bestrafungen, die sie hervorstieß.

Dies war meine damalige Sicht Tante Cossés. Nun kann ich sehen, daß sie unsere Sympathie eher verdient hätte, als unseren kindischen Haß, und tatsächlich respektierten wir sie zutiefst. Vor allen Dingen war sie eine gute Lehrerin und gab uns allen eine ausgezeichnete Grundlage in Fächern, die wir sonst nicht kennengelernt hätten. Es gab wirklich kein flüssiges Geld und sie führte den Haushalt, so gut sie konnte. Es wird nicht leicht für sie gewesen sein, und Mickys Haltung war nicht gerade hilfreich.

Tante Cossé ertrug das Leben in Kallijärv fast fünf Jahre lang, und ihr sorgfältiger Unterricht machte sich bezahlt, als 1925 die Familie meines Vaters entschied, es sei höchste Zeit für uns Kinder, zur Schule zu gehen. Sie entschieden sich für das Deutsche Gymnasium in Wesenberg, das koedukativ war und einen Direktor von bestem Ruf hatte. Tante Cossé konnte nun die Aufgabe übernehmen, eine höhere TöchterSchule zu leiten, wo ihr autoritärer Stil mehr Verständnis fand. Sie war eine echtes Organisationstalent und viel glücklicher, wenn sie nicht kleine Kinder unterrichtete. Tante Cossés Platz wurde von Tante Zoria eingenommen, der russischen Frau meines Vaters Bruders, Onkel Sascha. Aber noch immer kam Micky in unserer Zuneigung und Loyalität an erster Stelle.

* * *

Ebba v. Mühlendahl geborene v. Dehn, 1939

„Dieser Rundbrief soll wie durch einen Lautsprecher zu Euch dringen, Ihr Finnschen, und soll alle alten Erinnerungen wecken, auch solche, die längst im Unterbewusstsein schlummern. Tragt alles zusammen, was ihr aus Eurer finnschen Zeit wisst; auch scheinbar belanglose Erinnerungen bei der Einen, können Beachtenswertes bei der Anderen aus der Tiefe der Vergessenheit zu Tage fördern. Alles zusammen ergibt dann das Bild einer Zeit, die jetzt der Vergessenheit angehört. Nach Jahrzehnten hat dieses Bild Kulturwert.

Der Begriff „Finn“ nimmt für mich Gestalt an im Sommer 1880. Im August sollte meine älteste Schwester Ella (geb. 1867) in Finn eintreten. Wahrscheinlich um ihr die Bekanntschaft ihrer zukünftigen Schulkameradinnen zu vermitteln, luden meine Eltern das ganze „Stift Finn“ nach Paddas ein, wo wir damals wohnten (zweiundzwanzig Werst von Finn entfernt). In vielen Fuhrwerken, darunter mehrere Leiterwagen, traf die ganze Gesellschaft am Nachmittag ein. Wir Kleinen wurden ermahnt, uns gut zu betragen: – „der Priorin küsst man die Hand!“ – „Wie wissen wir, welche die Priorin ist?“ – „Sie hat einen großen blauen Fleck im Gesicht.“ Dem Himmel sei Dank, für dieses deutliche Erkennungszeichen! So wurde diese Etikettenfrage ohne Schwierigkeiten gelöst. Wir machten einen Spaziergang in den Wald; die jüngeren Lehrerinnen gingen mit uns, darunter auch die reizende, von allen Schülerinnen angeschwärmte Klavierlehrerin Fräulein Goeler. Der Reichsdeutschen, sie stammte aus Baden, mag es seltsam geklungen haben, schlechtweg „Fräulein Goeler“ genannt zu werden. Ihr Name lautete „Emily Freiin Goeler von Ravensburg“.

Wer körperlich behindert war, fuhr in der Kalesche, wie z.B. Fräulein Julie Gramberg, die stark hinkte und stets auf den Stock gestützt ging. Stolz auf meine Ortskenntnis, setzte ich mich an die Spitze des Zuges mit Sascha Stackelberg, meiner einzigen Bekannten aus der ganzen Schar. Das war sehr ehrenvoll für mich, denn ich war erst ganze sechs Jahre alt, Sascha aber schon elf!

Im Walde tranken wir Kaffee, dazu Butterkringel und Kuchen. Die Kruken hat Stift Finn selbst mitgebracht. – Wer von Euch Finnschen, erinnert sich noch dieses Tages? Eine Rennenkam□ff – Schloss Wesenberg war bestimmt dabei, ich weiß nicht, ob Hedwig oder Toni.

Im August 1880 trat Ella in Finn ein, aber ihr Aufenthalt dort war nur von kurzer Dauer; nach einigen Wochen wurde sie krank, blieb ein halbes Jahr zu Hause und trat dann in die Howensche Schule in Reval ein.

1883 kam Julie (geb. 1870) an die Reihe, und im Januar 1886 Adine (geb. 1872). Wir besuchten die Schwestern zuweilen; es war aber nicht mehr so leicht, die Priorin von der übrigen Menschheit zu unter-

scheiden, denn „Tante Alla“ mit dem herrlichen blauen Fleck war in den Ruhestand getreten; ihre Nachfolgerin war Fräulein Pauline von Baumgarten, der einige Jahre später Gräfin Anette Tiesenhausen folgte, die von allen in der Anrede „Gräfin“ genannt wurde. Von unseren Besuchen erinnere ich mich eines Kostümfestes: In den verschiedensten Kostümen zogen alle finnischen Kinder in langem Zuge durch den Saal. Ein reizendes Schmetterlingspaar entzückte mich; es waren Alix Salza und Emma Bock, oder war es Maria Rosen?

Im Dezember 1886 hatte Stift Finn Tanzstunden bei Tanzlehrer Eberhard aus Dorpat. Zum Schlussfest war ich als Gast in Finn. Es gab verschiedenen Tanzvorführungen: Julie Dehn und Margarete Dehn tanzten einen deutschen Walzer in hellblauen Gretchenkleidern, Otti Toll und Mademoiselle Emily Garin ein Menuett als Rokokodamen, Adine Dehn und Ellinor Rosenbach im Sarafan (Russische Frauentracht) einen Kasatschok, Elise Wahl und Ali Rennenkampff (Selgs) als Spanierinnen einen Bolero. Dann gab es noch einen Fischertanz in rot-weißen Kleidern und zum Schluss eine komische Polka, getanzt von den Schülerinnen der kleinen Klassen in Zwergenkleidern.

Das war im Dezember 1886. Im Januar darauf trat ich in Finn ein. Ihr wisst alle, wie es mit seinem Mut ist, wenn man als „Neue“ ankommt. Die Schritte hallen so feierlich durch die großen Räume und die Korridore, alle sprechen mit gedämpfter Stimme, alle treten leise auf, jeder Lärm war verpönt in Finn.

Dann ging man von Zimmer zu Zimmer, um die Gräfin und die Lehrerinnen (im finnischen Sprachgebrauch „die Damen“) zu begrüßen.

Erst die Gräfin, – hört Ihr noch das Geräusch hinter der Tür? – dann Fräulein Berta Engelhardt, die immer hüstelnde, die mehr für unser leibliches Wohl als für unsere Bildung zu sorgen hatte. Aber sie gab recht gute Handarbeitsstunden. Noch heute stopfe ich Strümpfe nach ihrer Methode, allerdings, wer für Fräulein Haller schwärmte, fand Fräulein H.s Methode besser. Dies Urteil wird schwerlich ganz objektiv gewesen sein. In Zelle 1. wohnte Fräulein Amalie Hanstein, eine Hannoveranerin. Ihr Zimmer hatte doppelte Türen, denn Fräulein H. war noch lärmempfindlicher als alle anderen in Finn; an ihrer Tür mussten wir auf Zehenspitzen vorbeigehen. Fräulein Hanstein begrüßte uns mit huldvoller Miene und einem Händedruck!!! Ach nein! das war kein Druck! – Es war täglich von Neuem erstaunlich, dass ein so schönes, langes Menschenkind einen charakterlosen Händedruck haben konnte, – schlapperig wie ein Lappen lag ihre Hand in der unseren.

Zellen 2, 3, 4 und 5 waren die vier Klassen; der Zelle 3 gegenüber lag das Zimmer von Fräulein Helene Haller zwischen den beiden Schlafsälen. Außer den Musikstunden hatte Fräulein H. die Aufgabe, ... dreißig Mädchen in den Schlafsälen zu beaufsichtigen. Vor allen Dingen aufzupassen, dass sie nach dem Auslöschten der Lampen nicht mehr schwatzten, – eine scheinbar unmögliche Aufgabe, die nur möglich war, weil wir so unerhört artig waren. Schade! Sehr schade!

Zelle 6 war Mädchenzimmer; in Zelle 7 wohnte Fräulein Alma Bunge, die ebenso gut wie hässlich war. Als ich in Finn eintrat, hatte eine jugendliche unerfahrene Hauslehrerin mich sehr ungleich vorbereitet; in manchen Fächern hätte ich in die erste Klasse gepasst, meine mathematischen Kenntnisse aber reichten bei weitem nicht für die zweite Klasse. Da nahm Fräulein Bunge sich in ihren Freistunden liebevoll meiner an und weihte mich ein in die Geheimnisse der Regel de tri.

In Zelle 8 wohnte Mademoiselle Stephanie Perret-Gentil, in Zelle 9 Fräulein Specht, von der wir wenig wussten, da sie nur in den kleinen Klassen unterrichtete. Daran schloss sich der Turnsaal und Zelle 10, in der Schülerinnen der ersten Klasse schliefen. In Zelle 11 wohnte die reizende Fräulein Ikonnikow, Nadeshda Michailowna, die später den Polizeioffizier Anikejew heiratete und leider jung starb.

In Zelle 12 hausten Helene Schilling und Mademoiselle Emily Garin; letztere war Lehrerin, wurde aber ihrer Jugend wegen (sie war 18 Jahre alt) nicht ganz voll genommen und hatte kein eigenes Zimmer. Am Ende des Korridors wohnte Fräulein Anne Gernet (Klavierlehrerin), neben ihrem Zimmer lag ein kleines Gelass, in dem sie und ihre Schwester Sara die herrlichen Kiwipedätschen Äpfel aufbewahrten.

Als jüngste von fünfzehn Schülerinnen kam ich in die zweite Klasse. Diese Anzahl war etwas groß für unser nicht sehr geräumiges Klassenzimmer, das bekam ich auch schmerzlich zu fühlen, denn für meinen Schrank war kein Platz in der Klasse, der stand irgendwo auf dem Korridor. Auch im kleinen Schlafsaal, in dem die zweite Klasse schlief, war kein Platz für mich; ich musste im großen Schlafsaal mit den kleineren Mädchen schlafen. Im kleinen Schlafsaal hatte jedes Bett weiße, gestärkte Gardinen, im großen standen die Betten in der Reihe wie im Lazarett. Nur am Ende des Saales gab es vier große Betten mit Gardinen, eins davon bekam ich, meine Nachbarin war Beate Tiesenhausen. In der Klasse gab es auch kein Pult für mich;

ich musste mich so irgendwie durchschlagen. Anfangs fehlte Sara Gernet einige Wochen, da saß ich an ihrem Platz neben Olga Dehn (der schwarzen Olga), die sich überhaupt rührend meiner annahm. Unsere Klasseinteilung war folgende:

Erste Reihe: Ali Rennenkampff (Selgs), Olga Dehn (die blonde Olga), Ellinor Rosenbach, Heddi Harpe, zweite Reihe: Lina Mühlen, Annette Rennenkampff (Wesenberg), Otti Toll, Natascha Dehn, angestickt ein kleiner Tisch für Alma Rosen, dritte Reihe: Olga Dehn (die schwarze), Sara Gernet, Beate Tiesenhausen, Paula Pilar, angestickt ein Tisch für Adine Dehn. So saß ich denn, wo gerade Platz war; ich glaube Alma Rosen wurde krank, und ich bekam ihren Tisch. Zwei Freundespaare wurden im Laufe des ersten Semesters mit harter Hand getrennt: Ellinor und Heddi hatten während der Präparation geschwätzt, und zur Strafe mussten Heddi und Sara die Plätze tauschen. Im Januar 1887 waren in der ersten Klasse sechs Schülerinnen: Helene Schilling, Vera Brümmer, Elli Tiesenhausen, Anna Paggo, Margarete Dehn, Elise Wahl. In der dritten Klasse waren es zwölf: Mary Harpe, Anna Toll, Sophie Maydell, Mary Rennenkampff (Wesenberg), Alix Salza, Emma Bock, Lilli Brümmer, Margot Rosen, Maria Rosen, Frida Wahl, die auch im Januar 1887 eintrat, Harriet Loewis. Und wer war die Zwölfte? Ihr, die Ihr damals in der dritten Klasse ward, müsst es wissen. In der vierten Klasse saßen vier: Olga Clodt, Gabriele Rönne, Mathilde Tiesenhausen und Gerda Dehn.

Unsere Tage verliefen sehr regelmäßig: Morgens 6.30 Wecken, 7.45 erstes Frühstück, bestehend aus Milch und Brot im Sommer, winters gab es Kaffee, 8 Uhr Morgenandacht, 8.45 – 12 Uhr Unterricht, mit je fünf Minuten Pause zwischen den einzelnen Stunden, resp. 15 Minuten Frühstückspause um 11 Uhr. 12 bis 1 Uhr Spaziergang, 1 Uhr Mittag, von 2 – 3 Uhr Freistunde oder Handarbeitsstunde, 3 – 5 Präparation, Klavierstunde oder Üben, 5 – 5.30 Nachmittagskaffee, d.h. Milch, 5.30 – 7.30 Präparation, Mittwoch und Sonnabend Freistunde, 7.30 Abendessen, 8 Uhr Abendandacht, 8.30 Schlafengehen, 9 Uhr Dunkelheit im Schlafsaal. Sonntags durften wir eine Stunde länger schlafen; am Sonntag gab es zum Mittag drei Speisen, statt der sonst üblichen zwei. Montag, Dienstag und Mittwoch mussten wir mit einander französisch sprechen, Donnerstag und Freitag russisch.

Eine Abwechslung brachten die großen Feiertage des Stifts: Der Geburtstag der Gräfin, der Stiftstochtergeburtstag, Pensionärinnengeburtstag. Ich hoffe, eine von Euch, Ihr lieben Finnschen, fühlt sich angeregt, diese Feste zu beschreiben.

Besuch sahen wir fast nur an diesen Tagen. Nur die Stiftsväter (zu meiner Zeit Herr von Zoegel-Meyris und Herr von Rosenbach-Karritz) erschienen zuweilen, und dann ging es am oberen Ende der langen Tafel sehr feierlich zu. Das Stiftsstatut schreibt der Priorin vor, sich bei dem Besuch der Stiftsväter in der Auswahl der Speisen nach dem Geschmack der Herren zu richten; es gab daher immer eine süße Speise und oft vortreffliche Reispüdingen. Welcher der beiden Herren eine Vorliebe für Reispüdingen hatte, weiß ich nicht, ich teile aber seinen Geschmack.

Als Neue saß ich erst fremd und verschüchtert an der langen Tafel zwischen den vielen fremden Menschen, die ich kaum unterscheiden konnte.

Meine Nachbarin war hier wie im Schlafsaal Beate Tiesenhausen; ihre fabelhafte Personenkenntnis imponierte mir sehr. Sie nannte mir nicht nur die Namen aller Mädchen, sondern sie wusste von allen, was für eine geborene ihre Mutter war, und zwar nicht geschwindelt, sondern sie wusste es wirklich. Es fiel mir im Anfang schwer, mich an manche, mir fremde Speisen zu gewöhnen; außerordentlich peinlich war es mir, als eines Abends durch die Reihe der Kinder die Botschaft zu mir ankam: „Ebba Dehn soll ihre Suppe aufessen!“ Diese dicke Kartoffelsuppe war vielleicht vortrefflich, mir aber blieb sie bis zum Schluss ein Gräuel.

Alles, was ich schreibe, sollte anfangen mit „wisst Ihr noch“, säßen wir zusammen, wir fänden kein Ende. Es sollen aber nur noch einige „wisst Ihr noch!“ folgen. Ich hoffe auch von Euch manches Echo zu hören.

Wisst Ihr noch, wie es uns zu Mute war, wenn die Gräfin in die Hände klatschend rief: „Alle Kinder“ oder „erste und zweite Klasse in den Saal!“ Dann hatten wir irgend was ausgefressen und es gab eine „große Moral“ oder eine „kleine Moral“. Eine Strafpredigt ergoss sich über unser Haupt, und mehr oder weniger zerknirscht, gingen wir in die Klassenzimmer zurück. Manchmal allerdings entbehrten diese Moralen der Komik nicht. Erinnert Ihr Euch der Moral, die sich über unser Haupt ergoss, weil wir Klatschgeschichten verbreiteten und jedem Gerücht unser Ohr liehen?

„So hat sich zum Beispiel heute das Gerücht verbreitet, dass der Pastor (im Finnschen Sprachgebrauch „das Pastohr“) nicht zur Religionsstunde kommen würde, und die ganze Klasse hat sich nicht vorbereitet. Ich werde jetzt diesem Gerücht nachgehen, und wenn es Stunden dauert, und wenn ich die ganze Schule durchfragen sollte! Also, bitte, Beate, wer hat es dir erzählt?“ – „Paula.“ – „Paula, wer hat es dir erzählt?“ – „Beate.“ Die Untersuchung hatte damit ein sehr schnelles Ende.

Eine andere „große Moral“ hatte viel bedauerliche Folgen für uns: Wir waren in der Anwendung fremder Sprachen zu wenig gewissenhaft gewesen, zur Strafe wurde uns das Recht genommen, am Sonnabend und am Sonntag deutsch zu sprechen. Wann diese grausame Maßregel aufgehoben wurde, weiß ich nicht. Im Sommer 1890, als ich Finn verließ, bestand sie noch. Es war sehr hart für uns, denn, wenn wir auch über die Dinge des täglichen Lebens französisch oder russisch reden konnten, so reichten unsere Kenntnisse nicht aus, für alles, was den Alltag überschritt.

Die armen Sprachen wurden von uns fürchterlich misshandelt, sowohl die fremden, wie die Muttersprache. Fehlte eine Vokabel im Wortschatz, wurde schnell ein deutsches Wort eingeschoben, und so hörte man oft: „Ou est mon Bleistift?“ oder „Qui a geklaut mon Radiergummi?“ oder „La nouvelle Trikottaille de Fräulein Ikonnikoff est hochmodern!“ Die deutsche Sprache strotzte von echt finnschen Ausdrücken: Das Gesangbuch hieß Kantikum, das Staubtuch – der Torchon, das Katheder – Pupitre, die Anlagen vor dem Hause – die Plantagen. Diejenige, die für Ordnung in der Klasse zu sorgen hatte, war eine semainière. Die semainière der zweiten Klasse flog in der Frühstückspause geradezu mit dem Torchon von Klavier zu Klavier, denn es war ihre Aufgabe, den Staub von allen sieben Instrumenten zu wischen. Es gab auch einige deutsche, echt finnsche Ausdrücke, so hieß z.B. die große Messingmilchkanne – „die Kuh“, das Ecksofa – „der Elefant“. Ihr Finnschen! vervollständigt mein Register!

Wir waren von einer staunenswerten Artigkeit, aber einige von uns trieben mit der Tugend geradezu Unfug. Die Schlimmste warst Du, Otti!

Es gab in Russland eine herrliche Einrichtung, das waren die sogenannten Kronsfeiertage: Namens- und Geburtstage vom Kaiser und seiner engeren Familie mussten schulfrei sein, dazu die Gedenktage einiger besonders hervorragender Heiliger. An solchen Tagen fühlte Otti das lebhafteste Bedürfnis ihren Aufsatz zu schreiben, und ob wir wollten oder nicht, um nicht in den Ruf der Faulheit zu kommen, mussten auch wir uns unseren Aufsätzen widmen. Wir hätten uns viel lieber gemütlich ans Fenster gesetzt mit unserer Handarbeit und einem schönen Buch, aus dem eine von uns vorlas. Wisst Ihr noch, wie wir uns begeisterten für Pieter Maritz, den tapferen Burenknaben und für den edlen König der Zulukaffern Tschetschwajo? Und wie wir das falsche Albion verachteten?

Ottis Fleiss und Gewissenhaftigkeit nannten wir „Misselsucht“ nach klassischem Vorbild; wie oft haben wir sie andeklamiert: „Ihn befahl die Misselsucht, als man die schwere Gotteszucht sah an seinem Leibe, dem Manne und dem Weibe ward er da widerwärtig.“

Aber es half nichts, Otti war unerbittlich. Heute noch bin ich der Ansicht, dass es besser gewesen wäre, wenn wir uns kürzer gefasst hätten. Das arme Fräulein Hanstein musste unsere philosophischen Betrachtungen über allerlei Lebensweisheiten von dreißig Seiten Länge durchlesen.

Die Zeit vergeht, wir rücken auf zur ersten Klasse. Johanni 1887 werden Adine D., Natascha D., Annette Rennenkampff und Lina M. versetzt, Weihnachten desselben Jahres Otti T., die schwarze Olga D. und Sara G., Johanni 1888 die blonde Olga D. und Ali Rennenkampff und endlich Weihnachten 1888 Heddi H., Beate T. und ich, dazu Erna Gruenewaldt, die Schweigsame, die inzwischen eingetreten ist. Alma Rosen, Ellinor Rosenbach und Paula Pilar verließen die Schule nach Beendigung der zweiten Klasse. Aus der dritten Klasse rückten nach: Mary H., Anna T. und Sophie M. Neu Eingetretene waren Elisabeth Wahl, ein reizender Backfisch, Lulu Neff, die Dunkeläugige, die so hübsche, poetische Aufsätze schreiben konnte, und zeitweise Gutschen Hanstein, die Schwester von Amalie Hanstein. Wir sind jetzt schon weit aufgerückt, sitzen bei Tisch oben neben den Lehrerinnen, schlafen auch nicht mehr im Schlafsaal, sondern in der zehnten Zelle. Heddi H., Elisabeth W. und ich. Neben uns in Zelle 11 wohnt nicht mehr Fräulein Ikonnikoff, die inzwischen geheiratet hat, sondern Fräulein Adelaide Wirén, die freundlichst ein Ohr zudrückt, wenn wir mal abends über die Polizeistunde hinaus schwatzen.

Auch ich plaudere eben über Gebühr, es gibt aber noch so unendlich viel Stoff. Ich hoffe, eine von Euch schreibt über unsere gemütlichen Sonnabendabende, in der ersten Klasse, und Du, Heddi! schreib darüber,

wie gern wir Schmiere standen, wenn Natascha D. an der Ecke der Gartenmauer auf August Rosenbach wartete.

Beschreibt die schlichten, grauen Kleider der Stiftstöchter, oder erzählt von unseren Turnstunden, über die die heutige Jugend mir Recht lachen würde; unsere Zeit verstand es nicht besser.

Ein halbes Jahrhundert ist seitdem vergangen: Jetzt sind unsere Töchter und Grosstöchter in Finn und lernen und tun vieles, was wir auch gern gelernt und getan hätten. Sie lernen Hauswirtschaft, sie treiben Sport und Leibesübungen, sie gehen nicht mehr auf Zehenspitzen, sondern treten fest auf und sprechen deutsch miteinander. Und wenn wieder ein halbes Jahrhundert vergangen ist, sind es ihre Töchter und Grosstöchter, die es anders machen, und dann sagen sie: „Ach, hätten wir, – ach, wären wir!“

Es ist eine schöne Eigenheit des menschlichen Gedächtnisses, dass es die guten Erinnerungen treuer aufbewahrt als die bösen. Wir haben beides erlebt, Gutes und Böses; wie eine dunkle Wolke lag vieles über uns: Das Verbot, deutsch zu sprechen, der immerwährende Zustand des „auf Draht gezogen zu seins“, der Mangel an jeglicher Freiheit, aber in der Erinnerung verschwimmt diese Wolke. Klar und deutlich sehen wir dagegen die frohe, junge Gemeinsamkeit unseres Finnschen Lebens.

In treuem Gedenken mit herzlichem Gruss
Blankenburg am Harz, Schieferberg 2
Februar 1939, Ebba von Mühlendahl geborene von Dehn.“

* * *

„Bilder aus versunkener Zeit“

Erika Bielenstein geborene v. Gruenewaldt aus dem Haus Koik

„Im Frühling 1909 brachte mich meine Mutter zum Eintrittsexamen nach Finn. – Ich bestand es und wurde in die IV. Klasse aufgenommen, so dass ich noch drei Schuljahre vor mir hatte. – Die Schule hatte sechs Klassen und die sechste war die höchste. – Im Herbst nach den großen achtwöchigen Sommerferien trat ich dann in Finn ein. –

Das Internat Finn lag sieben Werst von Wesenberg auf dem Land. – Finn war ein Rittergut. – Das Schulgebäude war das ehemalige Herrenhaus und das Land war verpachtet. – Der letzte Besitzer, von Rennenkampf, hatte, da er kinderlos war, seinen Besitz der estländischen Ritterschaft vermacht, zuerst als Stift für alleinstehende alte adlige Fräulein. – Später wurde daraus ein Internat. – Ein riesiges Gebäude, im Viereck um einen Hof gebaut, mit großem Garten und daranstossenden Alleen, schönen Eichwald. – Die Räumlichkeiten waren für ungefähr fünfzig Kinder und fünfzehn Lehrerinnen berechnet – An der Spitze stand die Priorin. – An der Vorderfront des Hauses lagen die Gesellschaftsräume und ein riesengroßer Saal, in dem die täglichen Andachten gehalten wurden und wir auch Tanzstunden hatten. – Daran schloss sich der Esssaal und die beiden Zimmer der Priorin an. – In den hinteren Teilen des Gebäudes lagen an langen Korridoren die Klassen, die Schlafsäle, die Zimmer der Lehrerinnen und der Turnsaal, aus dem man durch eine Veranda in den Garten gelangte.

In den Schlafsälen schliefen die Mädchen zu zehn bis zwölf zusammen, die sechste Klasse bewohnte kleine Zimmer zu zweien und dreien. – Am Morgen um sieben Uhr wurde aufgestanden; es läutete dazu eine Glocke, die überhaupt zu jeder Stunde und Tageszeit tätig war. – Um halbacht war Kaffee, um drei Viertel acht Andacht, um acht fing der Unterricht an und dauerte bis ein Uhr. – Dann wurde bis zwei spaziergegangen im langen Zuge zu zweien und dreien, von zwei Lehrerinnen begleitet. – Es gab sehr hübsche Spaziergänge, es gab Hügel und Schluchten und schönen Wald. – Um zwei war Mittag. – Von drei bis vier Uhr gewöhnlich noch eine Stunde, von vier bis sechs arbeiten für den nächsten Tag. – Dazwischen der Kaffee. – Während des Lernens saß immer die Klassendame dabei. – Es durfte kein Wort gesprochen werden. Brauchte man etwas von seiner Nachbarin, musste die Erlaubnis zur Frage erst eingeholt werden. – Alle nötigen Bücher mussten schon vorher aus dem Pult genommen sein und wehe dem, der zu oft seinen Tischdeckel hob! – Von sechs bis sieben hatte man Klavierstunde oder -üben, um halbacht war das Abendessen, von acht bis neun Uhr eine Handarbeitsstunde, oder es wurde uns russisch oder französisch vorgelesen, dann Abendandacht und Schlafengehen. – Jeden dritten Sonntag, d.h. schon Sonnabendnachmittag konnte man fortfahren, wenn man Verwandte oder Bekannte in der Umgegend hatte. Ich bin dann manchmal nach Ottenküll zu den Verwandten abgeholt worden; die Entfernung betrug achtundzwanzig Werst.

Ich trat also in die IV. Klasse ein. – Wir waren das erste Jahr eine, für Finnsche Verhältnisse, sehr große Klasse, fünfzehn Mädchen. Später schmolz die Zahl zusammen und beim Austritt waren wir nur noch neun. – Unsere Klassendame war im ersten Jahr Mlle. Bonin, die ich von allen Lehrerinnen am meisten geliebt habe. – Sie war ein famoser Mensch, aber sehr heftig. – Ich habe es erlebt, dass sie Schülerinnen manchmal nach einer allzu heftigen Scene um Verzeihung gebeten hatte. – Sie hatte ihre Sympathien und Antipathien, es gab Mädchen, die sie nicht leiden konnte und daher schlecht behandelte. – Man konnte ihr aber immer alles sagen und fand man, dass sie ungerecht war und sagte es ihr, sah sie es ein und änderte ihr Benehmen. – Sie hing außerhalb der Schulstunden die Lehrerin an den Nagel und man konnte als Mensch zum Menschen mit ihr reden. – Geschichte und Literatur hatten wir bei Fräulein Lenz, die interessante und gute Stunden gab.

Von meinen Klassenkameradinnen stand ich mich mit einigen sehr gut. – Unsere Klasse bestand aus sehr verschiedenartigen Elementen und wir standen in keinem sehr guten Ruf; besonders im letzten Jahr. – Bei den Lehrerinnen hießen wir die „Rotte Korah“. – Als ich in die V. Klasse versetzt war, trat auch meine Schwester Elise in Finn ein und zwar auch in meine Klasse. – Wir bekamen jetzt einen mehr abseits gelegenen Klassenraum und schliefen nicht mehr im großen Schlaftsaal, sondern in kleinen Zimmern neben Fräulein Lenz, die nun auch unsere Klassendame wurde. – Neben unserer Klasse lag noch ein kleiner Raum, die Mönchszelle genannt, in dem ein Klavier stand und unsere Privatschränke. – Im letzten Schuljahr schliefen wir nicht mehr im großen, sondern im kleinen früheren Inspectorhause, das nun für einige Lehrerinnen und große Schülerinnen eingerichtet war. – Dort führten wir ein freieres Leben, an Sommerabenden saßen wir noch im Garten, die Aufsicht war nicht mehr so streng und des Sonnabendabends verschafften wir uns immer Thee und allerlei Süßigkeiten und luden die Lieblingslehrerinnen dazu ein. – Oft kauften wir sogar vom Kutscher Eier, die dann auf dem Spirituskocher gekocht wurden. – Nur mit unserer Klassenlehrerin, Fräulein Lenz, standen wir uns nicht gut. – Sie war sehr despotisch und herrschsüchtig und das führte zu endlosen Eifersüchteleien.

Der Frühling war die schönste Zeit in Finn. – Da konnte man im Garten sein und genoss die Spaziergänge am meisten. – Der Garten war von einer hohen, mit Rosen belegten Mauer umgeben. – Wir nannten sie die Klostermauer. – Mit Hilfe eines Baumes konnte man sie bequem erklettern und oben entlang gehen oder sich mit einem Buch hinsetzen und sonnen. – Oft habe ich dort gesessen. – Im Winter hatten wir eine Schlittschuh- und auch eine Rodelbahn. – Auch Ski wurde gelaufen. – Nett war die Zeit vor Weihnachten. – Dann holten wir uns Tannenbäume in die Klasse, zündeten an den Sonntagabenden die Lichter an und sangen Weihnachtslieder. – Überhaupt sangen wir viel zusammen und mehrstimmig. – Zu Martini wurde immer allerlei aufgeführt und Theater gespielt. – Wir hatten ein Bühne, die im Turnsaal aufgestellt wurde. – Gäste aus der Nachbarschaft wurden zu solchen kleinen Festen eingeladen. – Als wir in der VI. Klasse waren, brach im Herbst plötzlich in Finn Scharlach aus. Zwei Schülerinnen erkrankten daran und eine von ihnen starb. – Die Schule wurde geschlossen und wir lebten drei Monate zu Hause. – Erst nach Weihnachten kehrten wir wieder nach Finn zurück. – So hatten wir natürlich im letzten Semester sehr viel zu lernen und nachzuholen, aber das taten wir gern, im Hinblick auf den nahen Schluss. – In den letzten Wochen vor unserem Austritt wurden wir von der Priorin und einzelnen Lehrerinnen nach dem Abendessen in ihre Zimmer eingeladen zu Kaffee und Kuchen. – Selbst luden wir gleichfalls Priorin und Lehrerinnen ein und hatten im Garten einen schönen Tisch gedeckt. – Dann fuhren wir Klassenkameradinnen einmal nach Wesenberg und ließen uns zusammen zur Erinnerung fotografieren. – Am Abend vor Semesterschluss entzündeten wir im Eichwald ein riesiges Feuer und verbrannten unsere sämtlichen Schulhefte. – Es war ein erhebendes Gefühl, sie in Flammen aufgehen zu sehen, womit man sich so lange gequält hatte. Am anderen Morgen wurden im großen Saal Zensuren verteilt; uns hielt die Priorin eine besondere Abschiedsansprache und dann fuhren wir am Nachmittag mir meiner Mutter, die uns abholen gekommen war, nach Hause.“

* * *

„Der Brand des Stifts Finn 1915“
„Aufzeichnungen einer Schülerin

Es war am 6. Mai 1915 (Geburtstag des Kaisers), wir saßen alle um den langen Mittagstisch. Auf einmal entstand am oberen Ende des Tisches eine Bewegung; der anwesende Stifsvater erhob sich und ging hinaus. Als er nach einer Weile wiederkam, wurde uns gesagt: es brenne, wir sollten alle zur großen Tür hinausgehen und draußen bleiben. – Ich sah zum vorderen Fenster hinaus - nichts war zu sehen, dann zum Hof hin -

da trieb der Wind eine graue, dünne Rauchwolke vorüber. Wir gingen, wie uns geheißen, alle hinaus. Es war ein klarer, warmer Frühlingstag. Draußen sah man, dass überall aus dem Dach Rauch hervorquoll. Das Haus ist im Quarré gebaut; durch einen schadhafte Schornstein war auf dem Boden eine mit Stroh umwickelte Rohrleitung in Brand geraten, das Feuer war längs der Leitung weitergegangen und so kam es, dass binnen Kurzem, an allen vier Hausflügeln gleichzeitig das Feuer aus dem Dach schlug.

Uns Mädchen war es verboten in das Haus hinein zu gehen, auch helfen durften wir nicht. So konnten wir nur stehen und zusehen. In kurzer Zeit war von mehreren Orten die Feuerwehr aus der Umgegend da und aus allen Fenstern wurden Sachen herausgereicht, resp. geworfen. Es konnten bis Abend, obgleich das Feuer schnell um sich griff, fast alle Sachen gerettet werden, nur einige Klaviere blieben drin. Es war ein wunderschöner, wenn auch grausiger Anblick: Dieses Riesengebäude in Flammen. Von Löschen war gar keine Rede. Man konnte zur Not die unteren Räume schützen, bis sie geräumt waren. Die Hitze wurde so groß, dass man nur aus der Entfernung zusehen konnte. Eine riesige schwarze Rauchwolke stand über dem Ganzen, so dass die Sonne nur wie eine rote Scheibe ohne Strahlen zu sehen war, und darunter überall Feuer, Feuer, bald in kleinen Flammen hervorzüngelnd, bald hoch aufschlagend. So brannte das ganze Gebäude aus, nur die äußeren Mauern blieben stehen.

Wir standen und sahen zu, Einige Mädchen weinten, einzelne bekamen hysterische Anfälle, andere bewunderten, wie ich, das großartige Schauspiel. Bei mir mischte sich ein klein wenig schlechtes Gewissen in die Bewunderung; weil ich mich immer todunglücklich im Stift gefühlt hatte, habe ich oft gewünscht, das Ganze möchte einmal herunter brennen - nun brannte es - traurig konnte ich nicht sein.

Wir Mädchen wurden zur Nacht auf Güter in der Umgegend verteilt, von wo wir tags darauf nach Hause abgeholt wurden. Das Haus war so vollständig ausgebrannt, dass es unbewohnbar und viele Jahre leer stand.“

* * *

„Das Stift Finn“

Baronin Karin Buxhoeveden

„Im Jahr 1763 heiratete in Reval der Generalleutnant Johann Diedrich Edler von Rennenkampff (1719-1783) Jakobine Charlotte Freiin von Tiesenhausen (1725-1793). Sie hatte von ihrer Mutter geb. von Bistram das Gut Finn geerbt. Die Ehe blieb kinderlos, und das Ehepaar Rennenkampff errichtete eine Stiftung für adelige Fräulein und Witwen aus dem Gut Finn. Daher der Name: Stift Finn.

Diese Stiftung wurde der Estländischen Ritterschaft unterstellt, die zwei „Stiftsväter“ ernannte, welche die Oberaufsicht über die Stiftung führten. Laut Statut sollte nach Möglichkeit immer eine Tiesenhausen oder Rennenkampff der Stiftung als Priorin vorstehen. Andere Damen wurden nur dann zur Priorin ausersehen, wenn keine Dame aus den genannten Familien verfügbar war.

Angeblich stand in den Statuten auch, daß die Priorin sich nicht öfter als einmal im Jahr betrinken dürfe, und daß es untersagt sei, die Gardinen im Saal als Taschentuch zu benutzen!?

Im Jahr 1806 wandelte die Ritterschaft das Fräuleinstift in eine Erziehungsanstalt für junge Damen um. Die Ritterschaft hatte nach einem Brand, der einen Flügel des Hauses zerstört hatte, das alte, schloßartige Gebäude ein wenig umgebaut und richtete, den veränderten Bedürfnissen der Zeit entsprechend, eine Haushaltsschule in Stift Finn ein, die nicht nur adeligen Schülerinnen, sondern ganz allgemein deutschen, jungen Mädchen dienen sollte. Alle zum Stift gehörigen Ländereien wurden verpachtet. 1918 wurde Stift Finn als gemeinnützige Stiftung nicht enteignet. Die Nachfolgeorganisation der Ritterschaft, der Estländische Gemeinnützige Verband, behielt die Oberaufsicht. Die Schule erhielt nur einen geringfügigen, finanziellen Beitrag und mußte sich weitgehend selbst erhalten. Sehr bald genoß diese Schule einen ausgezeichneten Ruf weit über Estland hinaus. Das Schulgeld, das die Schülerinnen zu entrichten hatten, war relativ hoch. Auch mußte jede Schülerin eine genau vorgeschriebene „Aussteuer“ an Arbeitskleidung, wie Stalljacken, Wasserstiefel, Schürzen u.s.w. mitbringen, sowie Matratze, Kopfkissen, Decke, Bettwäsche und Handtücher, die alle mit den Anfangsbuchstaben des Mädchens gezeichnet sein mußten.

Priorin und Leiterin der Schule war nach wie vor eine Rennenkampff oder Tiesenhausen. Für Vertreterinnen dieser Familien gab es je einen Freiplatz. Er wurde nur vergeben, wenn sich keine Anspruchsberechtigte meldete.

Als ich den Jahreskursus vom 1. Oktober 1934 bis 1. Oktober 1935 in Stift Finn besuchte, war Fräulein Constance Edle von Rennenkampff - Groß Ruhde, genannt „Tante Cossé“ oder die „schwarze Masse“ das erste Halbjahr unsere Priorin. Den Spitznamen „schwarze Masse“ hatten die Mädchen ihr gegeben, weil sie immer in schwarzen Seidengewändern umherwandelte, die ihre gewaltige Leibesfülle umwogten. Nach ihrer Pensionierung wurde die verwitwete Marie-Luise von Lilienfeld geb. Freiin v. Tiesenhausen ihre Nachfolgerin. Stiftungsväter waren damals Baron Hans Wrangell und Baron John Girard de Soucanton. Die Schule unterstand dem Estländischen Gemeinnützigen Verband, wurde damals aber schon vom Deutschen Reich finanziell unterstützt.

Wir waren etwa dreißig Schülerinnen und sechs Lehrlinge. Die Schülerinnen hatten fast alle das Abitur und waren zwischen achtzehn und zwanzig Jahre alt. Es gab aber auch zwei, die knapp siebzehn waren und mehrere über zwanzig. Die Lehrlinge waren deutsche Mädchen, die nach Beendigung der Schule ihre erworbenen Kenntnisse beruflich verwerten wollten. Anderthalb Jahre dauerte der Kursus für die Lehrlinge. Sie nahmen am theoretischen Unterricht der Schülerinnen nicht teil. Ihr Unterricht war mehr praxisbezogen: Viehzucht, Melken, Brotbacken, Gemüsegartenbestellung, große Wäsche u.s.w. Das Schulgeld für Lehrlinge war geringer als für Schülerinnen. Die Lehrlinge beendeten auch begonnene Arbeiten der Schülerinnen wie z.B. große Wäsche.

Einmal im Jahr, im Januar oder Anfang Februar, gab es den „Finnschen Ball“, zu dem die Studenten aller deutschen Verbindungen aus Dorpat und alle jungen Leute aus der Nachbarschaft und der Stadt Wesenberg eingeladen wurden. Auch einige junge Damen, meist ehemalige Schülerinnen, waren zugegen. Das wurde allgemein als Auszeichnung empfunden. Die Schülerinnen waren am Ballabend und am folgenden Tag fast von allen Schulzwängen befreit. Es gab Bowle, und es durfte geraucht werden, was sonst streng untersagt war. An diesem und am folgenden Tag waren wir nur „junge Damen“.

Der Ball dauerte bis vier Uhr früh. Um Mitternacht gab es Torte und Kaffee, um drei Uhr nachts Bouillon mit Piroggen und nur für die Herren Wodka. Am nächsten Tag wurde eine große Schlittenfahrt durch den Wald unternommen. Nach der Rückkehr gab es heiße Schokolade und Gelbbrot. Vor und nach dem Abendessen tanzten wir wieder. Nachdem die Studenten um Mitternacht ihr „Vivat omnes virgines, faciles formosae“ lautstark im Treppenhaus gesungen hatten, war Schluß. Dann wurden wir zu unserem Bedauern in die Betten getrieben.

Einen Unterschied gab es zwischen Schülerinnen und Lehrlingen nicht. Sie bewohnten mit uns die gleichen Zimmer und teilten alle unsere Rechte und Pflichten. 1934-1935 stammten elf Mädchen aus Lettland, zwei aus Finnland, zwei aus Deutschland. Zwölf Mädchen waren Angehörige der Ritterschaften. Es war für uns durchaus eine Prestigefrage, die Schule Stift Finn zu besuchen.

Nach dem ersten Halbjahr erhielten wir in einer feierlichen Zeremonie die „Brosche“: ein Zeichen der Vollgültigkeit als Schülerinnen dieser Schule. Die Brosche war ein Eichenblatt aus Silber, analog zu einem Eichenblatt, das die Fuchse des Corps Estonia auf ihrem schwarzen Deckel trugen.

Es wurde viel verlangt in dieser Schule, aber wir konnten eine Menge lernen. Der Versuch, die Schule nationalsozialistisch zu beeinflussen, wurde damals noch von den meisten abgelehnt.

Baronin Karin Buxhoeveden“

(Aus dem Nachrichtenblatt der baltischen Ritterschaften, Heft 2, Nr. 130, Juni 1991)

* * *

Aus Tagebuchblättern der Priorin Gräfin Annette von Tiesenhausen.
(1885-1906 Priorin von Finn)

„Als ich zu meiner Mutter nach Reval gefahren war und wieder hierher zurückkehrte, empfing mich die Nachricht, der Revident sei da. Fräulein Helene von Engelhardt hatte ihn empfangen und ihn ersucht, einige Stunden bis zu meiner Ankunft zu warten, er war aber nicht darauf eingegangen, hatte in brüsker Weise die Tür zum Krankenzimmer aufgerissen, um weiter vorzudringen, so daß Fräulein von Engelhardt sich ihm in den Weg stellte und ihn bedeutete, daß dies kein Schulraum sei. Sie schickte nach Herrn Walther und Fräulein Wirén, denen nichts anderes übrig blieb, als Herrn Jöggerear in die Schülerräume gehen zu lassen.“

Die Schulrevision lief ohne Ärgernis ab. Die IV. Klasse, aus zwei kleinen Mädchen bestehend (Adine Baggo und Marie Luise Tiesenh.) löste ihre Aufgabe in hübschem Russisch. Auch die Sprachkenntnisse der

untern Klasse genügten. Der Revident war im Fragen sehr ungeschickt, und die Kinder ihm in den Antworten überlegen. Er erklärte sich bereit, auf mich zu warten, da er einiger Papiere bedurfte, die bei mir verschlossen waren. Als ich ins Visitenzimmer trat, war dieses voll Papyrosqualm und der Revident rekelte sich auf dem Sofa. Er machte den Eindruck einer schlaffen marklosen Persönlichkeit. Obgleich ein Este von Geburt, der rechte Typus einer russischen Beamtenfigur aus dem Roman. Ich trat freundlich auf ihn zu und reichte ihm, wie ich vorher beschlossen, die Hand, mein Bedauern ausdrückend, bei seiner Ankunft nicht zu Hause gewesen zu sein. Daran knüpfte ich die Frage, ob es nicht möglich sei, daß er sich ein anders Mal anmelde. Auf diesen Vorschlag überflutete er mich mit einem Schwall von Worten des Widerspruchs, die endlich darauf ausliefen, daß er mir erklärte, ich müsse bei meinen Ausfahrten ihn um Erlaubnis bitten. Bei dieser Wendung der Sache war ich zuerst so verblüfft, daß ich ihm nur Schweigen entgegen setzte. Fräulein Wirén aber fuhr auf, daß das wohl unerhört sei, worauf ich dann noch hinzufügte, daß ich auch Amtsfahrten zu machen habe. Als er später noch einmal darauf zurückkam, entgegnete ich ihm kühl, daß ich darüber wohl direct mit dem Curator verhandeln würde. Wir besprachen noch den Schulplan und die Amtsverteilung, bei welcher Gelegenheit manche Absicht der Einmischung am Horizont aufstieg. Endlich verabschiedete er sich. Ich ging mit Fräulein Wirén ins Teezimmer meinen Mittag einzunehmen, da ertönte ein Gebrüll durchs Haus, es war dem Herrn J. noch etwas eingefallen, er wünschte nochmals Fräulein Wirén zu sprechen. Ich bedurfte mehrere Tage um mich von diesen Eindrücken zu erholen. Die Kinder gossen nach der Revision ihre Eau de Cologne Flaschen in den Klassen aus, es war in ihnen ein instinktives Bedürfnis nach moralischer Reinigung.

Um die noch deutsch gebliebenen Klassen möglichst auszunutzen, hatte ich mit den Stiftsvätern beschlossen, auch ältere Zöglinge aufzunehmen. Daher griff ich rasch zu, als die Baronin Meyendorff-Ramkau mich ersuchte, ihre 16jährige Tochter aufzunehmen. Margarete Meyendorff war gut vorbereitet und passte in unsere I Klasse. Außerdem traten noch ein Elisabeth Ramm-Hattoküll und Else Campenhausen, so daß die Anstalt siebenunddreißig Zöglinge zählte.

Ich hatte die Befriedigung, in den Prinzipien, die Russifikation der Anstalt betreffend, ganz mit Herrn von Zöge übereinzustimmen und reichte ihm meinen Plan zur Begründung einer Pension in Reval für die Stiftstöchter ein.

Am 7. September 1892 um 11 Uhr fand nun die entscheidende Sitzung in der Wohnung des Herrn Ritterschafthauptmanns, Baron Maydell zu Pastfer statt. Nikoleistraße, Haus Husen. Kaum je im Leben war mir ein Gang so schwer wie dieser, aber Herr von Zöge wünschte meine Gegenwart. Es dauerte erst eine Weile bis die weisen Männer über die Sachlage ...diert wurden, dann erst begannen die Verhandlungen, deren Protokoll Graf Igelström führte.[siehe unten Sitzungsprotokoll vom 11. September] Man kam bald zur Entscheidung, daß der Schluß der Schule im Stift unbedingt notwendig sei. Und zwar auf besonderes Anraten des Ritterschafthauptmanns schon im Dezember. Mir stand der Verstand still in Sorge um die schnelle Unterbringung aller Zöglinge, das Fortkommen der Lehrerinnen und dann endlich die Übersiedlung der Stiftstöchter mit mir nach Reval.

Es galt nun gleich eine Wohnung zu suchen, die sich auf dem Dom im Lilienfeldschen Hause fand. Wir einigten uns auf den Preis von 800 Rbl. im Jahr. So fuhr ich dann mit dieser Sicherheit nach Finn zurück, zugleich aber mit der schweren Aufgabe, die ernste Nachricht dem Hause mitzuteilen. Es war ein ernster Moment, als ich im Stift ankam. Dumpfes erwartungsvolles Schweigen erwartete mich. Ich berief sogleich die Lehrerinnen in mein Zimmer und teilte Ihnen mit, daß am 11. Dezember die Schule aufgelöst werde. Niemand hatte dieses schleunige Ende erwartet, ich selbst war ja von der Wucht dieser Plötzlichkeit wie zerschmettert. Nach dem Essen rief ich die Kinder in mein Zimmer und teilte auch ihnen die Nachricht mit. In einer mir wirklich unerwarteten Weise zeigten die Kinder verständnisvollen Schmerz beim Empfang der Nachricht. Drei derselben freuten sich vielleicht über die Aussicht auf Abwechslung und die Befreiung aus der Zucht der Anstalt. Die Stiftstöchter fühlten sich ordentlich bevorzugt in der Aussicht, zusammen unter meiner Obhut zu bleiben. Wehmütig schloß man sich um so enger an einander, je näher die Trennung heranrückte. Zöglinge, die erst im September eingetreten waren, wurzelten mit größter Schnelligkeit im Finnschen Boden ein.

Nun begann für mich eine schwierige und verwickelte Korrespondenz, teils mit den Eltern, um ihnen bei der Unterbringung ihrer Kinder behilflich zu sein, teils im Interesse meiner Lehrerinnen, denen ich womöglich gleich im Januar reichliche Arbeit schaffen wollte. Am meisten lag mir daran, Fräulein Buxhoevedens

Kraft womöglich noch für eine Gruppe der bisherigen Finnschen Zöglinge zu verwerten. So gelang es denn endlich eine gemeinsame Pension bei der Generalsuperintendentin Schultz für Fräulein Buxhoeveden und neun bisheriger Finnscher Schülerinnen zu finden. Sechs derselben setzten daselbst ihren bisherigen Unterricht bei Fräulein Buxhoeveden fort. Während die anderen Schulen besuchten. Unterdes verging die Zeit, man stand bald mitten im Semester und es galt, den Pensionärinnen-Geburtstag in Finn zum letzten Mal zu feiern. Fräulein Buxhoeveden verfaßte zu diesem Tage ein Festspiel „Dichtung und Wahrheit“ ums Stift Finn. Es wurden möglichst viele frühere Schülerinnen eingeladen; sie trafen auch sehr zahlreich ein. Die beiden Handwerkerzimmer waren für sie eingerichtet, überhaupt vierundzwanzig Gastbetten hergestellt worden. Einige der früheren Schülerinnen trafen schon mehrere Tage vorher ein, um sich in alter Weise an den Bäckereien zum Fest zu beteiligen. Es war ein wehmütiges Empfangen der Gäste, deren Zahl allmählich auf einhundertdreißig heranwuchs. Zu Mittag kam Frau von Wahl aus Kajus mit ihrer Tochter Elisabeth. Es wurden sehr hübsche Toaste ausgebracht, von denen der von Fräulein Buxhoeveden im Namen der Lehrerinnen an mich gerichtete, mich demütig bewegte. Aus meiner Verwandtschaft war nur meine Kusine, die Gräfin Stackelberg aus Paggar mit ihrer kleinen Tochter zugegen. Das Festspiel fiel sehr gut aus. Es war teils humoristisch teils herzbewegend ernst. Erika Wistinghausen gab ihre Rolle als Hausgeist aufs beste. Mit den wohlthuendsten Eindrücken entließ ich die Gäste. Von allen Seiten hatte ich Herzenswärme eingeatmet, (wie es sonst oft leider so wenig der Fall war) die früheren Schülerinnen blieben noch einige Tage, dann leerte sich das Haus, und mit raschen Schritten nahte das Ende des Semesters. Ich fuhr nach Reval und empfing die Wohnung von Malermeister Masing.

Da brach noch zum Schluß der Scharlach aus. Anne Stael-Antzen (Lievl.) erkrankte zuerst recht heftig, ihr folgte bald ihre Kusine Emely Meyendorff-Ramkau. Fräulein Helene Engelhardt sperrte sich zuerst mit den Kindern ab. Dann nach einigen Tagen kam Schwester Constanze von Fernstier, freundlichst vom Diakonissenhaus aus Reval geschickt.

Weiter erkrankten Editha Schilling, zwei Dienstmägde, Leonie Scharnhorst, Marie Luise Tiesenhausen-Tuddolin und endlich Else Campenhausen-Ilsen (Lievland). Es stellte nämlich heraus, daß Else Camphausen vor vierzehn Tagen den Scharlach in versteckter Form gehabt hatte und nun seit einigen Tagen schelferte, so daß der Krankheitsstoff im ganzen Hause ausgestreut war. Ich schickte alle Zöglinge fort, die den Scharlach noch nicht gehabt hatten. Es blieben aber elf zurück, die den Scharlach gehabt hatten. In aller Stille hielten wir im kleinen Kreise eine Schlußfeier, in welcher Pastor Hoffmann eine gediegene Abschiedsrede ans ganze Haus hielt. Bald verließen uns auch die Stiftstöchter, die in Reval Schulen besuchen sollten.

In den letzten Novembertagen traf Frau von Gruenewaldt geb. Berg ein und nahm die lievländischen Zöglinge alle mit sich, mit ihnen verließen uns auch die letzten Lehrerinnen. Fräulein von Bunge und Fräulein von Freymann. Am Sonntag den 28. November fing ich an, die Möbel für Reval auszusuchen. Dann kam der Tischler Steinberg aus Wesenberg mit fünfzehn Gehülfen. Bis Donnerstag war alles verpackt und auf sechsundzwanzig Schlitten im Garten geladen. Am Freitag gingen die Fuhren ab, Fräulein Haller und ich folgten am Sonnabend, um das neue Heim in Reval zu bauen.

Am 23. Dezember (1892) fuhr ich nach Finn zurück, wo unterdessen Fräulein Mohrenschildt an der Ordnung des Hauses fortgearbeitet hatte und die vom Scharlach genesenen Kinder gehütet hatte. Ich fand noch Leonie Scharnhorst, Emily Meyendorff, Anni Stael und Marie Luise Tiesenhausen vor. Die Kinder waren gesund, konnten aber der strengen Kälte wegen die Heimreise noch nicht antreten. Das große Haus hier ließ sich nur schwer erheizen und wir waren oft in Sorge um die Kinder, die aber doch vor Erkältung bewahrt wurden.“

* * *

Protokoll der von Gräfin Tiesenhausen erwähnten Sitzung

(Der Wortlaut und die Schreibweise des Originaltextes sind möglichst beibehalten worden)

Am 11. September 1892 waren in Reval zu einer Sitzung des Convents des Stifts Johann Diedrichstein zu Finn unter Präsidio des Herrn Ritterschaftshauptmanns Baron Maydell-Pastfer versammelt: Die Stiftsväter von Zoege-Meyris, von Rosenbach-Karritz, das Fräulein Priorin Gräfin A. Tiesenhausen und die zu „weisen Männer“ vom ritterschaftlichen Ausschuss erwählten Herren Landrath von Grünewaldt-Koik und Baron Schilling-Kook.

1. Der Herr Stiftsvater von Zoege-Meyris referirte zunächst über die stattgehabten Verhandlungen mit dem Curator des Dorpater Lehrbezirks wegen Einführung der russischen Unterrichtssprache im Stift Finn

und wegen Unterstellung des selben unter die Aufsicht des örtlichen Volksschulinspectors und verlas im Anschluß hieran folgende Schreiben: [es folgt ein russischer Text]. Nach diesem Referat stellte der Herr Stiftsvater von Zoega im Namen der Stiftsväter und des Fräulein Priorin folgende Anträge:

1. Frage: Soll die Schule in Finn geschlossen werden oder ein neues Statut erbeten und die Schule mit russischer Unterrichtssprache fortgeführt werden?

Antrag: Der Convent möge beschließen: Im Stifte Finn, welches seit der Gründung bis zum Jahre 1814 statutenmäßig dem doppelten Zweck der Versorgung erwachsener Fräulein und der Erziehung Minderjähriger, seit 1814 aber ausschließlich Erziehungszwecken diene, - die bestehende Schule zu schließen.

Motive: Die Zusage des Ministers der Volksaufklärung vom 26. März 1826 und vom 3. Mai 1838, nach welcher der Unterricht im Stifte Finn, gleich einem Hausunterricht erachtet werden soll, und dieselbe unabhängig von der Schulobrigkeit bleiben soll, hat die Anstalt bei jetziger Verwaltung nicht geschützt. Der Herr Curator des Dörptschen Lehrbezirks hat ohne Berücksichtigung obigen Versprechens, an den Herrn Ritter-schaftshauptmann die Anforderung gerichtet, in der Schule zu Finn, die russische Unterrichtssprache einzuführen, und hat sie unter die Controlle des Volksschul-Inspectors gestellt. Letzterer verweigert die Bestätigung der diplomirten inländischen Lehrerinnen und verlangt den Nachweis eines Statuts, das dem Vorstand die Berechtigung die Lehrkräfte anzustellen, giebt.

Es ist nicht zu erwarten, daß eine Erziehungs-Anstalt, die nur Töchter des Estländischen Adels „die der evangelisch-lutherischen Religion zugethan sind“ aufnehmen soll, vid. Cap. II § 1. d. des Stiftungs-Statuts pag. 7. dieselben in diesem Geiste wird erziehen können, wenn die Lehrerinnen, die zugleich Erzieherinnen sind, russische Bildung haben und von der Oberschulverwaltung, unabhängig von dem Vorstande des Stifts, eingesetzt werden. Außerdem wäre es bei der gegenwärtigen Zeitlage ein von vornherein aussichtsloses Unternehmen, um Bestätigung eines Statuts einzukommen, welches den ausschließlichen evangelisch-lutherischen Character des Instituts gewährleistet. Fehlt aber eine derartige Statutenbestimmung, so könnten andersgläubige Kinder, in einer russischen Schule, mit neuem Statut, nicht zurückgewiesen werden, was wohl „in den Haupt- und wesentlichen Stücken“ eine Veränderung des Testaments und Willens der Stifter wäre, wie er prägender nicht gedacht werden kann.

Somit sehen wir keinen Ausweg aus diesem Widerspruch und halten es für nöthig die Schule bis auf Weiteres zu schließen.

2. Frage: Wenn obiger Antrag angenommen wird, wäre die Frage aufzuwerfen: Wie kann das Stift den Verpflichtungen nachkommen, welche demselben statutengemäß gegenüber dem Estländischen Adel, in Ansehung der unentgeltlichen Erziehung von Angehörigen dieser Corporation obliegen?

Antrag: Auf Kosten des Stifts wird es der Priorin ermöglicht mit den zehn Stiftstöchtern nach Reval übersiedeln, wo sie eine Pension eröffnet, in welcher nur die Finnschen Stiftstöchter erzogen werden. Die Kinder müßten hier am Ort eine Mädchen-Anstalt besuchen, müßten aber in der Pension von der Priorin als Hausmutter unter Beistand einer Gehilfin im evangelischen Geiste erzogen werden.

Motive: Der Unterhalt einer Erziehungsanstalt auf dem Lande ohne systematische Schule wie eine solche Anstalt am Schluß vorigen Jahrhunderts in Finn bestanden hat, wäre bei den jetzigen Bildungsanforderungen ganz undenkbar. Es bleibt also als einziger Ausweg die Verlegung des Wirksamkeitsorts der Stiftung in die Stadt, wo Gelegenheit zu anderweitigem Schulunterricht vorhanden ist, übrig. Auf diese Weise hätten die Stiftstöchter, die ja sämmtlich unbemittelt sind, die Gelegenheit, zu Lehrerinnen herangebildet zu werden. [es folgt ein russischer Text]

In Finn würde durch das Bestehen des Stifts soviel erspart werden, daß die Mittel vollkommen hinreichen würden, die Pension zu erhalten und die zehn Kinder unentgeltlich zu erziehen.

3. Frage: Wenn der erste Antrag angenommen wird, wäre weiter die Frage aufzuwerfen: Soll die Schule gleich, d. h. zum Schluß des laufenden Semesters aufhören, oder soll dieselbe noch bis zum Jahr 1894 unter Weiterinhaltung der vom Curator gestellten Forderungen der stufenweisen Einführung der russischen Unterrichtssprache fortgeführt werden?

Antrag: Die Schule möge zum Schluß dieses Semesters aufgehoben werden.

Motive: Es ist unmöglich doppelte Lehrkräfte wie sie bei Fortführung des deutschen Unterrichts in den oberen Classen und Einführung russischen Unterrichts in den unteren Classen erforderlich wären, zu beschaffen. Besteht aber die Schule fort, so können die durchs Loos, resp. durch bereits stattgehabten Eintritt das volle Recht von Stiftstöchtern erworben habenden Kinder nicht ausgeschlossen werden, es ist also eine stufenweise Schließung von unten herauf nicht möglich. Daher bliebe nur übrig, die ganze Schule auf die

kurze Zeit bis 1894 mit russischer Unterrichtssprache neu zu organisiren, was doch im höchsten Grade inoportun wäre.

4. Frage: Wenn der Antrag 1 angenommen und der Antrag 2 verworfen wird, so ist weiter die Frage zu stellen: Was soll dann ferner mit dem Stift geschehen? Oder wie kann auf andere Weise die Frage 2 beantwortet werden? Wie wird man den das Loos gezogenen und eingetretenen Stiftstöchtern gegenüber gerecht.

Ad. Pct. 1. der Anträge wurde beschlossen, denselben in Berücksichtigung der dieser Antrag begründenden Motive anzunehmen, - wobei in Grundlage des Schreibens des Volksschulinspectors d. d. 5. September a. c. No. 878 noch besonders hervorgehoben wurde, daß bei Fortdauer der Schule als solcher, die Annahme nahe liegt, daß das dem Stift gehörende Vermögen der Verwaltung der Schulobrigkeit unterstellt wird und dadurch nicht mehr den Zwecken der Stiftung entsprechend verwandt werden könnte.

Ad. Pct. 2. und 3. der Anträge wurde beschlossen, dieselben in Berücksichtigung der diesen Antrag begründenden Motive anzunehmen.

Durch diese Beschlüsse fiel der Pct. 4. der Anträge fort.

Die Versammlung ersuchte den Ritterschaftshauptmann von den vorstehenden gefaßten Beschlüssen dem ritterschaftlichen Ausschuß Kenntniß zu geben.

E. Baron Maydell, Ritterschaftshauptmann

Gräfin A. Tiesenhausen, Priorin

H. Zöge von Manteuffel, Stiftsvater

Otto Baron Schilling

* * *

Zwei Schreiben zu oben erwähntem Beschluss

(Aus dem Russischen übersetzt)

Stift Finn Teil I: Eingegangen am 13. Oktober 1893, Nr. 725

Ministerium des Innern, Gouverneur von Estland. Nr. 3812

Reval, 12. Oktober 1893

An den Estländischen Ritterschaftshauptmann.

Hiermit beehre ich mich, mich an Sie Eure Hochwohlgeboren zu wenden und hoffe, dass Sie mir die Ehre erweisen und mir die folgenden Fragen bezüglich der Schließung der Stiftsanstalt für Adelstöchter im Gut Finn zu beantworten, denn auch nach meinem Schriftwechsel mit Ihrem Stellvertreter ist die Sache für mich immer noch nicht klar.

I. Zum Beschluss über die Schließung des oben genannten Instituts:

Ihr Vorgänger, der ehemalige Ritterschaftshauptmann Kammerherr Baron Maydell hat mir am 15. Oktober 1892 mit Schreiben unter Nummer 740 berichtet, dass der Schließungsbeschluss wie folgt lautete: „Die Anstalt in Finn wird geschlossen und die einzelnen Stiftstöchter, die eine Aufnahme in Finn bereits beantragt haben oder noch beantragen werden, und diejenigen, die unter Umständen den kostenfreien Unterhalt und Ausbildung in Finn zugesagt bekommen hätten, diese Adelstöchter also sollen in die von den Behörden in der Stadt Reval geschaffenen Einrichtungen für Frauen unterbracht werden. Die Unterhalts- und Ausbildungskosten sind von der Stiftung in Finn auch weiter zu tragen. Dieses soll dem ursprünglichen Ziel der Stiftung unter heutigen Bedingungen entsprechen.“

Derselbe Beschluss ist mir am 18. Januar des laufenden Jahres unter Nr. 39 von dem stellvertretenden Estländischen Ritterschaftshauptmann dem Landrat Grünewaldt zugeschickt worden, aber in einer etwas geänderten redaktionellen Form, und zwar:

„Die Mädchenanstalt in Finn soll spätestens Ende des Jahres 1892 geschlossen werden und der Priorin soll mit zehn weiteren Stiftstöchtern der Umzug nach Reval ermöglicht werden, wo sie (die Priorin) eine Kostschule (Pensionsanstalt) gründen soll, in der nur Stiftstöchter untergebracht werden können. Die Stiftstöchter sollen in einer der revaler Bildungsanstalten ihre Ausbildung erhalten und in der Kostschule von der Priorin, als Familienhaupt mit einer Helferin, erzogen werden.“

Da ein gewisser Widerspruch in diesen beiden Texten bezüglich desselben Beschlusses nicht zu übersehen ist, so bitte ich Sie, Eure Hochwohlgeboren, mir Klarheit darüber zu verschaffen, welcher der beiden Texte dem Originalbeschluss entspricht.

Zu diesem Zweck möchte ich Sie bitten, mir folgende Informationen zukommen zu lassen:

Ob und wann eine Genehmigung des Kurators des Lehrbezirkes zur Gründung der im Schreiben vom 18. Januar des laufenden Jahres unter Nr. 39 von dem stellvertretenden Estländischen Ritterschaftshauptmann erwähnten Pensionsanstalt in Reval erfolgt ist ?

Aus welchem Grund konnte man auch nach der Schließung der Stiftung im Gutsbesitz Finn einige der Stellen der Stiftung, wie zum Beispiel die von der „Priorin“ und ihrer „Helferin“, weiter erhalten?

Ob das ehemalige Kollegium der Stiftung, das im Bericht Ihres Vorgängers vom 15. Oktober 1892 Nr. 740 erwähnt wurde, auch weiter existiert und seine Funktion ausübt? Ob es wie früher aus dem Vorsitzenden, dem des Ritterschaftshauptmann sowie zwei Kuratoren der Stiftung, der Priorin und zwei von dem Ritterschaftskomitee gewählten Personen besteht?

Wenn dieses Kollegium auch weiter existiert, so möchte ich eine Erklärung haben: Aus welchen Gründen? Womit beschäftigt es sich? Wie wird es verwaltet? Von wem erhält es Anweisungen und Instruktionen für die Leitung? An wen gibt es seine Tätigkeitsberichte ab?

II. Inwiefern entspricht der Schließungsbeschluss den Rechten, sind die Beschlussfassenden kompetent?

Ihr Vorgänger, der ehemalige Ritterschaftshauptmann Kammerherr Baron Maydell, hat am 30. November 1890 mit Schreiben unter Nr. 834 dem Kurator des Lehrbezirkes von Riga geschrieben, dass die Johann-Diedrichstein-Stiftung für Adelstöchter in Finn Ende des letzten Jahrhunderts von dem verstorbenen General-Leutnant Johann Diedrich von Rennenkampff zusammen mit seiner Ehefrau Jakoba Charlotta, geb. Baroness Tiesenhausen, gegründet worden ist. Es wurde im Heiratsdokument vom 23. Januar 1775 festgelegt, dass ihr Landgut Finn zur Finanzierung dieser Stiftung bestimmt worden ist. Am 24. Februar 1775 wurde diese Anstalt vom Oberlandgericht genehmigt.

Das gedruckte Exemplar, der oben erwähnten Gründungsakte wurde mir von Ihnen, Eure Hochwohlgebornen, mit dem Schreiben vom 1. Februar des laufenden Jahres unter Nr. 51 zugeschickt.

Aber diese Gründungsakte, die 1784 in der Druckerei von Lindfors in Reval gedruckt worden ist und gemäß Satzung evangelisch-lutherisches Adelsinstitut für Mädchen in Finn heißt. Die Satzung enthält auch keinerlei Andeutungen oder Vermerke darüber, dass sie von einer der kompetenten Regierungsbehörden genehmigt worden ist. Der Hinweis Ihres Vorgängers, dass dieses Dokument am 24. Februar 1774 von dem Oberlandgericht zugelassen worden sei, konnte bislang nicht bewiesen werden, denn weder im Archiv des Bezirksgerichtes von Reval, noch in den Archiven des Moskauer Justizministeriums, wo die Unterlagen der abgeschafften ehemaligen örtlichen Gerichte unterbracht sind, konnte man die entsprechende Akte finden.

Um mir aus diesem Grunde ein klares Bild über die Bedeutung der Stiftschließung zu machen und um zu beurteilen, ob sie rechtmäßig ist, benötige ich ein Dokument darüber, inwieweit die Gründungsakte selbst gesetzmäßig ist.

Zur Klärung bitte ich Sie, Eure Hochwohlgebornen, mir Beweise vorzulegen, aus denen eine Zulassung vom Oberlandgericht deutlich zu entnehmen ist und dass es hier nicht nur um ein Projekt geht, sondern dass die Stiftsatzung von der entsprechenden Behörde tatsächlich genehmigt worden ist.

Auch wenn Sie mir die Rechtmäßigkeit der Stiftungsgründung, die mit dem Dokument von 1784 begründet ist, nachweisen, so ist die Frage der Schließung immer noch nicht in genügender Weise geklärt, denn ich möchte genau wissen, in welchem Punkt des o. g. Dokumentes eine mögliche bevorstehende Schließung geregelt ist. In der Satzung ist dies überhaupt nicht vorgesehen. Im Gegenteil, die Gründer des Stiftes betonen in mehreren Paragraphen ihren Willen und Wunsch, dass diese Anstalt für immer und ewig existieren und gedeihen möge, eine mögliche Schließung wurde kein einziges Mal erwähnt.

Unter Berücksichtigung, dass die erste Satzung mit der Zeit altert und dann einige Änderungen erforderlich sein würden, haben die Gründer in einem solchen Falle im „Schlusskapitel“ folgendes vorgesehen:

„Da in dieser Welt nichts stehen und unverändert bleibt, so wird es mit Sicherheit auch in der Zukunft so weiter gehen, so ist zuzulassen, dass auch in dieser Satzung einige Änderungen vorgenommen werden müssen, dass heißt, wenn das Kuratorium und die Priorin es für notwendig erachten werden, in der Satzung einige Punkte zu korrigieren oder auch zu ändern (die Hauptgründe und Regeln sollen aber unangetastet bleiben), so soll das Kuratorium den Ritterschaftshauptmann mit zwei weiteren Abgeordneten der Ritterschaft und auch die Priorin zu einer gemeinsamen Sitzung einladen, damit sie das volle Recht wahrnehmen, diese Aufgabe gemeinsam zu erfüllen.“

Die Hauptgründe, die nach der Meinung der Stiftungsgründer für immer und ewig unberührt bleiben sollen, sind in Vorwort (a) und Schlusskapitel (b) der Satzung wie folgt dargestellt:

„Für junge und unverheiratete Adelstöchter, ob sie verwaist oder auch bei noch lebenden Eltern leben, die aber selbst (Eltern) nicht über genug Mittel verfügen, um ihren Töchtern eine dem Adel entsprechende Er-

ziehung und Ausbildung zu geben, soll diese Möglichkeit in der Stiftung gegeben werden. Jede unverheiratete junge Frau aus dem Adel, die das Angebot der Stiftung wahrnehmen möchte und ein ziviles Leben führen will, soll die Möglichkeit gewährt werden, für einen bestimmten Betrag in der Stiftung aufgenommen zu werden.

„Es darf nicht vergessen werden, dass diese Anstalt, wie schon oben erwähnt, zu dem Zweck gegründet worden ist, eine Unterkunft für arme Adelstöchter zu geben, die nicht genug Mittel haben, um ein würdiges Leben zu führen, und ihren Stiftstöchtern, wie eine gute Mutter es machen würde, alles fürs Leben Notwendige zu bieten.“

Laut Satzung ist es also eindeutig klar, dass jenes Kollegium, das den Beschluss gefasst hat, die Stiftung zu schließen, kein gesetzliches Recht dazu besaß.

Da Ihr Vorgänger mir in seinem Schreiben vom 15. Oktober 1892 unter Nr. 440 berichtete, dass der Beschluss von dem Kollegium gefaßt worden ist, so bitte ich Sie, Eure Hochwohlgeboren, mir zu berichten, wodurch dieser Beschluss gerechtfertigt sein mag und inwiefern er in gesetzliche Kraft treten kann.

III. Zur Änderung des Willens der Gründer und zur Mißachtung der für solche Fälle bestehenden gesetzlichen Regeln.

Aus dem oben Geschilderten folgt, dass die Schließung der Stiftung in Finn und der geänderte Umgang mit den Einnahmen dieses Landgutes, die von den Stiftungsgründern ausschließlich für die Finanzierung dieser Stiftung bestimmt waren, gegen den Willen der Testatoren verstößt.

Da eine Änderung des Testamentes aufgrund bestimmter Artikel des Gesetzes geschehen kann, so bitte ich Sie, Eure Hochwohlgeboren, mir zu berichten, welche Anordnungen diesbezüglich von Ihnen getroffen worden sind.

Weiter bitte ich Sie, mir bezüglich des Kapitals und der Einnahmen des Landgutes Finn eine genaue Auflistung zu übersenden und wie diese Einnahmen verwendet worden sind. Nach meinen Informationen, die ich beim letzten Landtag erhalten habe, betrug das Reservekapital am 1. May 1892 - 30.200 Rubel und der reine Gewinn für das Wirtschaftsjahr 1891-1892 - über 13.000 Rubel.

Gouverneur Fürst Schachowskoy
Schriftführer Sudakow.

* * *

Stift Finn Teil 2, Nr. 104, den 2. Februar 1894

An Seine Hoheit den Estländischen Gouverneur.

In Ihrem Schreiben vom 12. Oktober vergangenen Jahres unter Nr. 3812 bezüglich der Stiftungsanstalt mit dem Namen „Johann Diedrichsstein“ auf dem Landgut Finn, haben Sie, Eure Hoheit, sich an mich mit einer Reihe von Fragen gewandt, die in drei Hauptgruppen eingeteilt sind. In meiner Antwort werde ich mich genau an die Reihenfolge halten, die Sie angegeben haben, obwohl dabei einige Wiederholungen nicht zu vermeiden sind.

Die erste und wichtigste Frage Eurer Hoheit bezieht sich auf die angebliche Schließung des Institutes „Johann Diedrichsstein“. Meiner Meinung nach liegt schon in dieser Frage ein großes Missverständnis, welches auch zu den anderen Fragen führt.

Deswegen halte ich es für notwendig vor allem zu erklären, dass die Vermutung, dass die Schließung des Institutes, dass vor mehr als 100 Jahren von dem Ehepaar Johann Diedrich von Rennenkampff und Jakoba Charlotta, geb. Baroness Tiesenhausen gegründet wurde, in keiner Weise der Wahrheit entspricht, denn es hat in der Tat keinen Beschluss darüber gegeben.

Im Gegenteil, es wurde lediglich von den kompetenten Behörden beschlossen, nur die Lehranstalt, die mehrere Jahrzehnte in Finn existierte, zu schließen, um der Stiftung auf diesem Wege ihren ursprünglichen Charakter zurückzugeben. Die Stiftung soll als Obdach (Unterkunft) für Adelstöchter erhalten bleiben.

Es gibt keinen Zweifel daran, dass der Wille der Eheleute von Rennenkampff, die ihr Landgut Finn für diese Anstalt gestiftet haben, darin bestand, dass die jungen Adelstöchter in dieser Anstalt nicht nur erzogen und ausgebildet werden sollten sondern auch, um armen Mädchen aus den estländischen Ritterschaftsfamilien überhaupt ein würdiges Leben zu gewähren.

Dieses ist ausdrücklich in der Satzung von 1784 vermerkt.

Die Tatsache, dass der Stiftgründung diese beiden Ziele zugrunde liegen, folgt auch aus dem Bericht des Kurators des Lehrbezirkes Dorpat (heute Riga) vom 26. Februar 1826 unter Nr. 152 an die Kaiserliche Bildungskommission in Dorpat (heute Jurjew). Der damalige Bildungsminister Fürst Golizin hat in seiner Ver-

ordnung vom 24. Februar 1826 unter Nr. 607 diese zwei Ziele der Stiftung für den Unterhalt der armen Adelstöchter anerkannt.

Eine beglaubigte Kopie dieses Dokumentes wurde am 2. März 1826 dem Ritterschaftshauptmann zur Kenntnisnahme unter Nr. 146 zugeleitet. Das war die Antwort auf Ihre Frage. Worauf ich Sie, Eure Hoheit, besonders aufmerksam machen möchte, ist das Schreiben vom 23. Juny 1823 unter Nr. 162, mit dem als Anlage die 1784 gedruckte Satzung zugeschickt wurde.

Die Zwiespältigkeit der Ziele der Stiftung „Johann Diedrichsstein“ wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass nach dem Tode der Witwe des General-Leutnants von Rennenkampff die Stiftung im Jahre 1793 vor allem zu einem Obdach für Adelstöchter und nicht zu einer Lehranstalt geworden ist. Genauso wurden in der Satzung zu mehreren Punkten Hinweise gegeben, die auf Anordnung der Witwe festgehalten worden sind, u. a. dass diese Anstalt vor allem ein Obdach (Unterkunft) für arme Adelstöchter sein sollte.

Daraus folgt, dass es im Beschluss 1892 nicht um die Schließung der Stiftung geht, sondern um eine Rückkehr zum ursprünglichen Zweck, wie ihn sich die Gründer gewünscht hatten; was mit der gleichzeitigen Verlegung des Wohnortes der Stifftöchter nach Reval zu vereinbaren ist und den heutigen Umständen entspricht.

Denn die Stiftsgründer (siehe Schlusswort der Satzung) lassen eine solche Änderung zu, im Kapitel IV § 2 (Seiten 37 und 38) empfehlen sie sogar „die Wohlfahrtstätigkeit der Anstalt für die Öffentlichkeit noch attraktiver zu gestalten.“

Es ist aber auch klar, dass die Mittel der Stiftung „Johann Diedrichsstein“ nur in begrenztem Umfang zur Verfügung stehen, diese Mittel können von dem Kuratorium besser eingesetzt werden, wenn sie für die Erziehung der Stifftöchter im breitesten Sinne des Wortes verwendet werden. Denn durch gute Erziehung und eine vernünftige Ausbildung wird den Adelstöchtern in ihrem späteren selbständigen Leben die Möglichkeit gegeben, Arbeit zu finden und ein unabhängiges Leben zu führen. Dieses entspricht dem Ziel der Stiftung besser, als wenn die Stiftsmittel ausschließlich für den Unterhalt der Stifftöchter und ihrer Erziehung zu Damen ausgegeben werden.

Deswegen bestätige ich hiermit die Richtigkeit des Berichtes meines Vorgängers vom 15. Oktober 1892 unter Nr. 740 bezüglich der Gründe, warum der Wohnsitz der Stifftöchter nach Reval verlegt wurde. Ich erlaube mir auch noch hinzu zu fügen, dass der Begriff „Anstalt“ als „Lehranstalt“ zu verstehen ist.

Ihre erste Frage, Eure Hoheit, weist darauf hin, dass in den beiden von Ihnen erwähnten Berichten, dass heißt in dem Schreiben des Kammerherrn des Kaiserhofes Baron Maydell vom 18. Oktober 1892 unter Nr. 240 und in dem Schreiben des stellvertretenden Ritterschaftshauptmanns von Grünewaldt vom 13. Januar 1893 unter Np. 39 nicht alles übereinstimmt.

Diesbezüglich erlaube ich mir, Eure Hoheit zu bitten, einen Blick in Ihre eigenen Schreiben - Anfragen vom 8. Oktober 1892 unter Nr. 217 und vom 24. Dezember 1892 unter Nr. 283 - zu werfen, denn die o. a. Schreiben meiner Vorgänger an Sie sind nichts anderes als Antwortschreiben auf Ihre Anfragen.

Am Ende des ersten Schreibens (Nr. 217) haben Sie bezüglich der Schließungsgründe der Lehranstalt um Auskunft gebeten, im zweiten ging es allerdings um den Schließungsbeschluss. Deswegen sind im Antwortschreiben Nr. 740 auch überwiegend die Schließungsgründe geschildert, im Schreiben Nr. 39 geht es mehr um den Inhalt des Beschlusses. Ist es im übrigen wirklich erforderlich, dass diese beiden Schreiben aufs Detail übereinstimmen?

Eine Genehmigung des Kurators des Lehrbezirkes bezüglich der Verlegung des Wohnsitzes der Stifftöchter nach Reval ist nicht eingeholt worden. Ich denke auch nicht, dass dazu eine Sondergenehmigung erforderlich gewesen wäre. Im vorliegenden Fall ging es nicht um eine Internatgründung innerhalb einer bestimmten Bildungsinstitution, worüber im Zirkularbrief des Herrn Bildungsminister vom 8. Februar 1891 unter Nr. 2626 eine Beschlußfassung erfolgte. (siehe Rundschreiben - Lehrbezirk Dorpat - 1892 - Nr. 2.)

Es ging in diesem Schreiben um die Einrichtung von Pensionatsplätzen in Gymnasien, Real- und Berufsschulen. Die Stifftöchter aber besuchen je nach Bedarf und Wunsch sehr verschiedene in Reval vorhandenen Mädchenschulen. Dazu ist noch zu erwähnen, dass nur diejenigen der jungen Frauen nach Reval gehen, die nach Losentscheid zu den Stifftöchtern gehören.

Während der Schulzeit wohnen sie in Reval in einer Wohnung, die extra für sie gemietet wird, wobei auch hier, die in der Satzung bestimmten Wohnregeln (Hausordnung) streng beachtet werden. Die Beziehung zu der Priorin und ihrer Helferin wird genau so wie in Finn aufgebaut, ihre Ferien können die Stifftöchter in Finn verbringen.

Auf dieser Weise ist und bleibt die Stiftung „Johann Diedrichsstein“ eine Anstalt, die auf gesetzlichen Grundlagen beruht und das nicht nur aus Respekt vor den Stiftern und Gründern, sondern auch laut Band III

Art. 2355 des Gesetzbuches hat man es für statthaft gehalten, einer der Stiftstöchter, die für die innere Ordnung sorgt und auch, um sie von den anderen zu unterscheiden, den Titel „Priorin“ zu verleihen.

In dem Schlusswort der Satzung steht, dass der Priorin für ihr ganzes Leben dieser Titel und bestimmte Sonderrechte zugestanden werden, selbstverständlich aber ist auch, dass mit der Auflösung der Anstalt auch die Sonderrechte und Pflichten als Direktorin entfallen.

Die im Schreiben vom 18. Januar 1893 erwähnte Priorin, die dort als Hausherrin bezeichnet wird, - ist die amtierende Priorin der Stiftung „Johann Diedrichsstein“ in Finn, die Gräfin A. Tiesenhausen, die in Reval als Hausherrin die dort studirenden Stiftstöchter betreut und bewirbt, wozu sie von einer Helferin unterstützt wird.

Das im Schreiben meines Vorgängers vom 15. Oktober 1892 unter Nr. 740 erwähnte Kollegium besteht aus dem Vorsitzenden, dem Ritterschaftshauptmann, 2 Kuratoren, der Priorin und 2 Personen, die aus der Ritterschaftskomitee gewählt werden. Es hat keine ständige Funktion, es wird nur im Falle einer Satzungsänderung, oder zwecks Neuwahl einer Priorin oder zwecks Kuratorenwahl einberufen. Es wird aber vom Ritterschaftskomitee gewählt und eingesetzt. Nachdem das gewählte Kollegium seine Aufgaben erfüllt hat, wird es wieder aufgelöst. Genau das passierte mit dem letzten Kollegium, dass nach der Fassung des genannten Beschlusses seine Tätigkeit beendete.

Was die 2. Fragengruppe anbetrifft, so ist es für mich völlig unerklärlich, dass Sie, Eure Hoheit, sowohl wegen der Rechtmäßigkeit der Stiftung „Johann Diedrichsstein“ selbst ins Zweifeln gekommen sind, als auch wegen ihrer weiteren Existenz.

Ich denke, dass das hundertjährige Bestehen schon allein für die Richtigkeit der Gründung spricht. Das wäre nur dann undenkbar, wenn irgend Jemand oder auch die direkten Erben der Stiftsgründer, der Eheleute von Rennenkampff, auch nur den geringsten Anspruch auf das Landgut Finn erhoben hätten. In diesen zurückliegenden mehr als hundert Jahren haben sie aber von ihrem Recht keinen Gebrauch gemacht oder irgendwelche Forderungen eingelegt.

Im Gegenteil: In einem Protokoll der Estländischen Ritterschaft aus dem Jahr 1793 steht, dass nach dem Tode der Witwe des General – Leutnant von Rennenkampff, Frau Jakoba Charlotta, geb. von Tiesenhausen, die Erbberechtigten der Stiftungsgründer durch ihren Rechtsanwalt von Rennenkampff im May desselben Jahres das Landgut Finn mit dem gesamten Inventar an den Gouverneur-Marschall übergaben. Der Gouverneur-Marschall übernahm es laut der Satzung von 1783 „im Namen der Estländischen Ritterschaft.“ Seitdem wurde weder das Eigentumsrecht der Ritterschaft an dem Landgut Finn noch die Rechtmäßigkeit der Stiftung angezweifelt.

Was Ihre Behauptung, Eure Hoheit, anbetrifft, dass weder in den Archiven des Bezirksgerichtes in Riga noch in den Moskauer Archiven des Justizministeriums die Originalgründungsakte oder auch dokumentierte Hinweise darüber ausfindig zu machen sind, so würde ich diese Tatsache so erklären: Die Suche danach ist ganz bestimmt in die falsche Richtung geraten. Aber ich habe hier und heute auch keine Absicht mich ausführlich dazu zu äußern, wo sich die gesuchten Protokolle und Akten befinden mögen.

Zum Glück verfügen wir über zwei vom Gericht beglaubigte und gut erhaltene Kopien der Gründungsdokumente. Eine davon ist auf Stempelpapier von 1790 geschrieben und enthält den vollen Text der getrennten Heiratsakte. Mein Vorgänger Baron Maydel hat in seinem Schreiben an den Kurator des Lehrbezirkes Riga vom 30. November 1890 unter Nr. 834 ausführlich darüber berichtet. Dieses Dokument beweist, dass der getrennte Akt, den damaligen Gesetzen entsprechend, auf Genehmigungswunsch (Confirmatorium) des General-Leutnants und Kavaliere Johann von Rennenkampff ins Protokoll vom 24. Februar 1775 aufgenommen worden ist.

Die zweite Kopie, die von dem zur Zeit aufgelösten Kaiserlichen Estländischen Oberlandgericht am 22. April 1889 unter Nr. 2575 ausgestellt worden ist, enthält die aus dem Protokoll vom 24. Februar 1775 entnommene getrennte Heiratsakte mit dem Hinweis auf den entsprechenden Beschluss vom 11. März 1775. Da diese Heiratsakte den Vorschriften des I Artikels Punkt 1. im 4. Buch des Ritter- und Landesgesetzes nicht widerspricht, so wurde sie in allen Punkten von dem Landesgericht obrichterlich anerkannt und zur Sicherheit wörtlich ins Protokoll des Kaiserlichen Estländischen Oberlandgerichtes aufgenommen.

Diese Anerkennung des Landesgerichtes kann in keiner Weise bezweifelt werden. Demzufolge, und wie es der Anlage unter Nr. 773 zum Schreiben meines Vorgängers Baron Maydell zu entnehmen ist, haben die beiden Eheleute das ihnen gehörende Landgut Finn an die Ritterschaft für ein Obdach für Adelstöchter gestiftet. Wobei sie im Falle des Todes von einem der Ehepartner dem anderen das Recht eingeräumt haben, über die genauere Gestaltung der Stiftung zu entscheiden.

Genau aus diesem Grunde, hat die Stifterin nach dem Tode ihres Mannes am 15. August 1783 von ihrem Recht Gebrauch gemacht und die Satzung der Stiftung verfasst und bekannt gegeben, dass dies „die Satzung der von ihr und ihrem Mann gegründeten Stiftung für die Adelstöchter“ sein soll. Obwohl die Satzung von 1783 nach dem Jahr 1775 geschrieben worden ist, befindet sie sich im engsten Zusammenhang und die Trennungsakte ist und bleibt als rechtmäßige Grundlage der Satzung von 1783.

Zur Frage, ob aufgrund der vorhandenen Dokumente die Stiftung für Adelstöchter die Rechte einer im juristischen Sinne handelnden Anstalt bekommen hat, sollte man einen Rückblick auf die Zeiten, in der die Stiftung entstanden ist und auf die damals herrschenden Gesetze und Regeln werfen. Die entsprechenden Rechtsvorschriften sind in den damals aktuellen Ritterschaftsgesetzen und in dem Kaiserlich Schwedischen Gesetz vom 3. July 1686 über die Erbschaft, zu finden. (Teil III, Seite 109, besonders in Teil II, Seite 883.)

Laut der damaligen Regelung, benötigte man für eine Gründung von Wohlfahrts- und öffentlich nützlichen Einrichtungen nicht einmal „eine Genehmigung von den Vorgesetzten“, diese Regelung wurde erst später, im Jahr 1865 im Teil III Seite 2351, eingeführt und das nur für Gründung von neuen Anstalten dieser Art...

Also, gemäß Gesetz (Teil II, Seite 883) steht jedem Adligen aus der Ritterschaft das Recht zu, auf seinem Boden in seinem Landgut eigene Verordnungen (Erbschaftsregelung, Familienakten und verschiedene Verträge) zu treffen, ohne dafür von den örtlichen oder auch höheren Behörden eine Genehmigung einzuholen.

Vor allem muss man folgendes beachten, dass gemäß § 4 der o. a. getrennten Heiratsakte von 1775, die Verordnung im Vorwort der Satzung der Stiftung „Johann Diedrichsstein“ keine Gründungsbedeutung hat, sondern eine Spende an die schon existierende Estländische Ritterschaft darstellt, in deren Besitz das Landgut Finn von dem Marschall-Gouverneur im May 1793 übernommen wurde. Das 1783 gedruckte Statut enthält nur Beschlüsse und Regeln zur Führung der Stiftung „Johann Diedrichsstein“, zu den aufzubauenden Verhältnissen zwischen der Priorin und den Stiftstöchtern, zu den Rechten und Pflichten der Töchter, der Fürsorger und der Kuratoren und schließlich auch zur Hausordnung.

Außerdem enthält die Satzung von 1783 keinerlei Anordnungen, die für fremde Personen bestimmt sind, die nichts mit der Tätigkeit der Stiftung zu tun haben.

Obwohl für eine solche Satzung, die nur die inneren Angelegenheiten der Stiftung betrifft, am Ende des letzten Jahrhunderts nicht unbedingt eine zusätzliche Bewilligung von oben erforderlich war, hat es sich trotzdem so ergeben, dass sie von der höchsten Regierungsmacht anerkannt wurde.

Am 30. März 1823 wurde die Anstalt in Finn zu einer Lehranstalt für Adelstöchter umgewandelt. Der damalige Rektor des Kaiserlichen Schulkommission im Lehrbezirk Dorpat (heute Riga) hat in seinem Schreiben unter Nr. 309 den Ritterschaftshauptmann Baron Rosen aufgefordert, ihm genaue Informationen über diese Stiftung vorzulegen. Mit seinem Bericht über die Stiftung „Johann Diedrichsstein“ legte der Baron als Anlage auch die Gründungssatzung von 1784 vor.

Der Nachfolger des Baron Rosen, der Ritterschaftshauptmann von Benckendorff, bekam dann am 2. März 1826, unter Nr. 146, bezüglich des Berichtes von Rosen einen Entscheid mit dem Inhalt darüber, dass der Kurator des Lehrbezirkes Dorpat mit Wirkung vom 26. Februar 1826 bestätigt, dass die zwei Ziele der Stiftung in Finn von dem Bildungsminister als solche anerkannt worden sind.

Ich erlaube mir davon auszugehen, dass die Voraussetzungen der Anstalt gründlich geprüft wurden, bevor diese Anerkennung ausgesprochen worden ist. Eine beglaubigte Kopie, Nr. 787, von diesem Anerkennungsdokument vom 26. Februar 1826 unter Nr. 152 wurde dann von meinem Vorgänger an den Kurator des Lehrbezirkes Riga mit dem Schreiben vom 30. November 1890 unter Nr. 834 übermittelt.

Auf diesem Anerkennungsdokument unter Nr. 152 ist der Vermerk eingetragen, dass die vorgelegte Satzung der Stiftung an den Ritterschaftshauptmann zurückgeschickt wird; tatsächlich aber ist das nicht geschehen, so wird sie höchstwahrscheinlich immer noch in der Akte der ehemaligen Kaiserlichen Schulkommission des Lehrbezirkes Dorpat (Riga) liegen.

Eure Hoheit, aus dem Geschilderten ist zu entnehmen, dass die im Jahre 1775 von den Eheleuten von Rennenkampff gegründete Stiftung feste rechtliche Grundlagen hat und dass dieser Tatbestand während des hundertjährigen Bestehens von den Regierungsbehörden mehrmals bestätigt worden ist.

Die Gesetzmäßigkeit des Kollegiums unterliegt auch keinem Zweifel. Es gibt noch einen weiteren Grund, warum die Stiftstöchter heutzutage die Schulen in Reval besuchen, und zwar hat der Kurator des Lehrbezirkes angeordnet, im gesamten Unterricht an den Schulen in allen Klassen Russischunterricht zu erteilen, und vor allem, zu diesem Zweck nur hochqualifizierte Lehrer einzustellen. Für Finn solche zu finden war äußerst schwierig, daher war es auch auf dem Lande nicht möglich, diesen Anordnungen zu folgen.

Wie schon erwähnt, werden sowohl der Unterhalt als auch die Ausbildung der Stiftstöchter Finn durch die Einnahmen des Landgutes Finn, das zum Eigentum der Estländischen Ritterschaft gehört, finanziert, was auch der ursprüngliche Wunsch der Gründer gewesen ist. Deswegen halte ich es, Eure Hoheit, für überflüssig, mich noch in aller Ausführlichkeit zu Ihrer dritten Fragegruppe zu äußern.

Nur eins möchte ich in diesem Zusammenhang noch erwähnen, dass nämlich nur die Kuratoren allein das Recht besitzen über die notwendigen Mittel zu verfügen und zu bestimmen. Sie tragen die Verantwortung für die Unversehrtheit des zur Verfügung stehenden Vermögens und legen dem Landtag der Estländischen Ritterschaft regelmäßig ihre ausführlichen Berichte darüber vor.

Hiermit schließe ich meinen Bericht und hoffe, dass es mir gelungen ist, nicht nur Ihre Fragen, Eure Hoheit, zu beantworten, sondern Sie auch davon überzeugt zu haben, dass die Gründung der Stiftung „Johann Diedrichsstein“ nicht gesetzwidrig erfolgt ist, die Stiftung niemals geschlossen wurde, sie nach wie vor entsprechend dem Wunsch der Gründer geführt wird.

Estländischer Ritterschaftshauptmann